

Umdenken

Was wir aus der
Wirtschaftskrise
lernen können



Wolfgang Huber



Wert-
schöpfung
und Wert-
schätzung

Facebook



Segen oder
Fluch?

Daveman



Hirte mit
U-Boot-
Taktik

Liebe Leser!

Der Sommer 2010 hat uns etliche gute Nachrichten aus der Wirtschaft gebracht. Die Exportzahlen steigen offenbar unentwegt, der Deutsche Aktienindex ebenfalls. Die Arbeitslosenquote ist im Vergleich zum Vorjahr gesunken. Ist die weltweite Wirtschaftskrise also überwunden? Können wir aufatmen und uns beruhigt zurücklehnen?



Viele Wirtschaftsexperten mahnen zur Vorsicht. Und das sicher mit Recht. „Das Immunsystem der Weltwirtschaft ist angeschlagen“, schrieb kürzlich

der „Zeit“-Autor Uwe Jean Heuser. Einen erneuten Schock könne die Welt in den nächsten Jahren schwer verkraften. Wie die Bewertung der Experten auch ausfallen mag – die Krise hat uns bewusst gemacht, dass plötzlich auf dem Prüfstand steht, was wir früher als selbstverständlich angesehen haben. „Krisenzeiten sind Lernzeiten“, sagt der Unternehmer Friedhelm Loh. Der evangelikale Christ, der sich in zahlreichen sozialen und missionarischen Organisationen engagiert, schildert, wie wichtig es ist, aus der Krise zu lernen und für schlechte Zeiten vorzusorgen.

Der Zukunftsforscher Horst Opaschowski ist davon überzeugt, dass die Gesellschaft sich durch die Krise verändern wird und viele Menschen in den kommenden Jahrzehnten ihre Werte und Prioritäten verändern werden. Im Interview erklärt er, warum materieller Reichtum an Bedeutung verliert.

Viele Christen haben dies schon lange erkannt und engagieren sich für andere Menschen – gegen Armut und Ausgrenzung. Wir stellen in dieser Ausgabe einige davon vor. Beispielsweise Stefan Knüppel, Leiter des deutschen Zweiges der Stiftung „Opportunity International“, den Musiker Daveman oder die Studenten des Marburger Vereins „Passion1“. Sie stehen stellvertretend für viele andere, die an ihrem Platz ohne Rampenlicht und öffentliche Aufmerksamkeit Verantwortung übernehmen und viel leisten.

Aus der Redaktion gibt es gute Nachrichten: Seit dem 1. August haben wir mit Andreas W. Quiring einen kompetenten neuen Redaktionsleiter. Auf Seite 4 lesen Sie mehr über ihn. Außerdem haben wir den Israelreport überarbeitet und grafisch neu gestaltet. Der einfacheren Lesbarkeit wegen ist er der pro nicht mehr beigeheftet, wird aber gemeinsam mit dem Medienmagazin versendet.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen! Herzlichst,

Ihr Wolfgang Baake



6



34

Meldungen 4

TITEL

„Es ist Zeit zum Umdenken“	
Wolfgang Huber über Wirtschaft und Ethik	6
„Gut leben statt viel haben“	
Wohin steuert unsere Gesellschaft?	9
„Krisenzeiten sind Lernzeiten!“	
Gestärkt aus Schwierigkeiten hervorgehen	12
Manager für die Armen	
Ein Ex-Unternehmer bekämpft die Armut	14

pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 915 151



9

Lena Meyer-Landrut:
abgehobenes Idol
oder echtes Vorbild?



30



24



12

MEDIEN

Durch und durch ein Europäer	
Porträt eines Pioniers	16
„Ich bin dann mal offline“	
Vom Trend, abzuschalten	19
Facebook, unser Schicksal	
Debatte über das Leben im Sozialen Netzwerk	20
Der Schlunz wird Fernsehstar	
Beliebte Kinderbuch-Reihe bald im TV	24

THEOLOGIE

Ermutigung zum Zweifeln	
Bestseller gibt Glaubenshilfe	26

PÄDAGOGIK

Balu und Du	
Hilfe für Kinder wie im Dschungelbuch	27

GESELLSCHAFT

Vorbilder gesucht	
Warum wir integrale Persönlichkeiten brauchen	30
Von der Weide zur Weltbank	
Ein Hirtenjunge wird Wirtschaftsberater	32

KULTUR

Skandalnudel beweist Stimme	
Nina Hagens neues Album „Personal Jesus“	34
Der Grenzgänger	
Daveman will die säkulare Musikwelt erobern	36
Musik, Bücher und mehr	
Rezensionen	38

IMPRESSUM



christlicher
medienverbund
kep

Herausgeber Christlicher Medienverbund KEP e.V.
Postfach 1869 | 35528 Wetzlar
Telefon (064 41) 9 15 151 | Telefax (064 41) 9 15 157
Vorsitzende Margarete Hühnerbein | Geschäftsführer Wolfgang Baake
Redaktionsleitung Andreas W. Quiring | Redaktion Elisabeth Hausen, Ellen Nieswiodek-Martin, Jörn Schumacher, Johannes Weil, Anna Wirth
E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Anzeigen Telefon (064 41) 9 15 167 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
Internet www.pro-medienmagazin.de | www.prokompakt.de
Satz/Layout Christlicher Medienverbund KEP
Druck Dierichs Druck+Media GmbH & Co KG, Kassel
Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000
Beilage israelreport (16 Seiten)
Titelfoto runzelkorn, Fotolia

Wirtschaftstief folgt Glaubenskrise

Wenn es mit der Wirtschaft bergab geht, leidet auch der Glaube. Das ist das Ergebnis einer Studie unter Amerikanern. Nur noch 12 Prozent der als religiös geltenden Einwohner geben an, der Glaube habe für sie die höchste Priorität im Leben.

Im Vergleich zu 2006 ist die Zahl derer, für die ihr Glaube Priorität hat, um 4 Prozent gesunken. Im Frühsommer 2007 begann die US-Immobilienkrise. 2008 war die Zahl derer, die den Glauben als Priorität sahen, noch geringer. Sie lag bei 9 Prozent. Für die Studie befragte das amerikanische Meinungsforschungsunternehmen „Barna“ im Januar und Februar dieses Jahres 1.006 Erwachsene. Die Forscher unterteilten die Befragten in Gruppen. Unter Protestanten, regelmäßigen Kirchgängern und nicht-evangelikal wiedergeborenen Christen sagten weniger als 20 Prozent, Glaube sei ihr wichtigster Lebensinhalt. Bei den Evangelikalen gaben immerhin 39 Prozent an, der Glaube habe für sie höchste Priorität. Unter Katholiken waren es vier Prozent, unter Erwachsenen, die zu keiner Gemeinde gehörten, 2 Prozent. | ANNA WIRTH



Foto: GemBu/flickr



Foto: Youtube

Super-Imam gesucht

Malaysia sucht den Super-Imam, hieß es wochenlang in der TV-Sendung „Imam Muda“, was auf Malaiisch soviel bedeutet wie „junger Imam“. Um ihr geistliches Können zu beweisen, mussten zehn Kandidaten zwischen 19 und 27 Jahren predigen und sogar Tote beisetzen. In der ersten Folge Ende Juni wies man ihnen drei Tote zu, die seit einem Monat anonym im Leichenschauhaus gelegen hatten. Das war nur eine von wöchentlich wechselnden Aufgaben, welche die Imam-Anwärter meistern mussten, um nicht auszuschneiden. Jede Woche flog einer der Kandidaten aus der Sendung, Sieger wurde ein Student des islamischen Rechts: ein junger Mann namens Asyraf. Er erhält nun ein Preisgeld von 4.000 Euro, ein Stipendium für ein Islamstudium an der Universität Medina in Saudi-Arabien und im Anschluss eine Stelle als Vorbeter an einer Moschee der Hauptstadt Kuala Lumpur. „Wir wollen eine neue Generation von jungen und glaubwürdigen Imamen schaffen“, sagte der Manager des Fernsehkanals „Astro Oasis“, Izelan Basar, und weiter: „Wir wollen sie trainieren und damit religiöses Verständnis, Harmonie und Toleranz fördern.“ | ANNA WIRTH

Neuer Redaktionsleiter

Andreas W. Quiring ist seit dem 1. August Redaktionsleiter des Christlichen Medienverbundes KEP. Der 44-jährige Journalist und Kommunikationsberater ist damit verantwortlich für das Christliche Medienmagazin pro, den Israelreport, die pdf-Publikation proKompakt und die Internetportale pro-medienmagazin.de und israelnetz.com.



Foto: pro

Andreas W. Quiring arbeitet seit mehr als 20 Jahren im Kommunikationsbereich. Zuletzt war er leitender PR-Redakteur einer Düsseldorfer Beratungsgesellschaft. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder. Quiring ist Mitglied der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Köln-West, wo er sich in der Gemeindeleitung engagiert. Gesamtleiter des Christlichen Medienverbundes KEP, zu dem auch die Christliche Medienakademie gehört, ist Geschäftsführer Wolfgang Baake.

Debatte: „Religionsfreiheit weltweit schützen“

Politiker aller großen Parteien haben im Bundestag über das Thema „Religionsfreiheit“ diskutiert. Während sich die Unions-Parteien vor allem für die Unterstützung der Christen weltweit aussprachen, warben SPD, Grüne und die Linke dafür, den Islam besser in Europa zu integrieren. Bundesaußenminister Guido Westerwelle nannte den Einsatz für Religionsfreiheit ein „zentrales Anliegen der Bundesregierung“. „Jeder Mensch muss den Glauben leben dürfen, den er für sich als wahr erkannt hat“, sagte der FDP-Vorsitzende. Das gelte auch für Atheisten. „Religionsunterdrückung ist nicht Ausdruck von Kultur, sondern von Unkultur“, sagte Westerwelle weiter.

Angestoßen hatte die Bundestagsdebatte die CDU/CSU-Fraktion. In einem Antrag zum Thema „Religionsfreiheit weltweit schützen“ hatten die Unionsparteien dafür plädiert, dass sich eine „wertegebundene deutsche Außenpolitik“ auch im internationalen Kontext für das „elementare Menschenrecht auf Religionsfreiheit“ einsetzt. Volker Kauder und Erika Steinbach, beide CDU, bekräftigten diese Anliegen vor dem Bundestag. „Wir erwarten, dass die Behörden die Christen schützen“, sagte Kauder und wies auf die Unterdrückung der Christen in der Türkei und die „brutalen Übergriffe“ gegen sie in Indien hin. Steinbach betonte, Religionsfreiheit gebe es in zahlreichen Ländern nur auf dem Papier. Viele dieser Staaten stünden unter dem „Diktum der Scharia“. Der menschenrechtspolitische Sprecher der SPD-Fraktion, Christoph Strässer, kritisierte den Unions-Antrag für Religionsfreiheit: Er „springt zu kurz“. Nicht nur Christen würden weltweit verfolgt, auch die Buddhisten in China verdienten Beachtung. Grünen-Politiker Volker Beck forderte den Bundestag auf, sich nicht einseitig auf „unsere Leute, die woanders verfolgt werden“ zu konzentrieren. Die „Weltreligion Islam“ müsse „endlich“ in Deutschland gleichgestellt werden. Der religionspolitische Sprecher der Linken, Raju Sharma, sprach sich für die Einführung des Laizismus und die Abschaffung des Gottesbezugs in der deutschen Verfassung aus. „Die Zeit des Missionierens ist endgültig vorbei“, sagte er. | ANNA WIRTH



Foto: Deutscher Bundestag / Lichtblick/Achim Melde

Ministerium verbietet anti-evangelikales Schulbuch

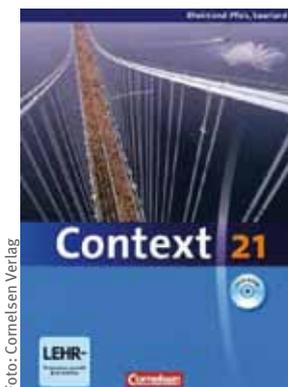


Foto: Cornelsen Verlag

In einem Schulbuch für die Oberstufe dürfen evangelikale Christen nicht pauschal als weniger gebildet bezeichnet werden. Das entschied das bayerische Kultusministerium nach Protesten gegen das Buch „Context 21“ aus dem Schulbuchverlag Cornelsen. Das Englisch-Lehrbuch enthält ein Kapitel zum Thema „Fundamentalismus in Amerika“. Darin steht ein Text der amerikanischen Schriftstellerin Susan Jacoby, in dem sie behauptet, dass „ein unbestreitbarer, starker Zusammenhang zwischen religiösem Fundamentalismus und einer fehlenden Bildung“ bestehe. Im März hatten sich zwei Lehrer über das Buch beschwert. Das Kultusministerium von Bayern entschied nun, dass das Schulbuch nicht zugelassen werden könne, wenn es die umstrittenen, anti-evangelikalen Aussagen enthalte. Die Passage stimme nicht mit Artikel 131 der Bayerischen Verfassung überein. Darin heißt es: „Oberste Bildungsziele sind Ehrfurcht vor Gott, Achtung vor religiöser Überzeugung und vor der Würde des Menschen (...)“.

| JÖRN SCHUMACHER

Das Misstrauen gegen die Marktwirtschaft hat durch die weltweite Finanzmarktkrise, die unzureichenden Antworten auf den Klimawandel und andere Vorgänge kräftigen Aufwind erhalten. Wachsende Gegensätze zwischen Reich und Arm werden in der internationalen Debatte zu einem bestimmenden Motiv einer wachsenden Ablehnung der Marktwirtschaft. Ich teile solche konfrontativen Urteile nicht. Aber in ihnen zeigt sich ein dramatischer Vertrauensverlust, den man nicht auf die leichte Schulter nehmen darf. Der Verlust an Vertrauen, den verantwortungsloses Handeln auf dem Finanzmarkt oder lobbyistische Instrumentalisierung der Politik bewirken, hat gravierende Folgen. In einer solchen Situation ist es nötig, an einer kritischen Verbindung zwischen Wirtschaft und Ethik zu arbeiten. Dafür reicht es nicht, ethisch verantwortbare rechtliche Rahmenbedingungen oder institutionelle Vorkehrungen der Unternehmen als solcher zu fordern. Es kommt vielmehr auch auf die Verantwortungsbereitschaft der einzelnen an. Daran, dass Wirtschaft und Ethik wieder miteinander in Verbindung kommen, haben die handelnden Individuen einen maßgeblichen Anteil.

Insbesondere muss heute wieder ausdrücklich bewusst gemacht werden, dass zu den Traditionen mittelständischer Unternehmen immer eine solche Verbindung von Ethik und Wirtschaft gehörte. Das wurde in der öffentlichen Wahrnehmung zu Unrecht verdrängt. Diese Verbindung von Ethik und Wirtschaft zeigt sich insbesondere auf drei Ebenen: der Verantwortung für die eigene Mitarbeiterschaft, dem Aufbau von langfristigem Vertrauen zwischen Wirtschaftspartnern sowie der Fairness im Umgang auch mit Konkurrenten und schließlich in der Bereitschaft, Verantwortung für das Gemeinwesen – insbesondere auch in der eigenen Region – zu übernehmen. Wertschätzung, Vertrauen und Nachhaltigkeit lassen sich als charakteristische ethische Haltungen auf diesen drei Ebenen beschreiben.

Was heute neuhochdeutsch als Corporate Social Responsibility bezeichnet wird, hat in diesen Traditionen ethisch verantworteten Wirtschaftens sein Vorbild. Solche Begriffe weisen zugleich darauf hin, dass diese ethische Orientie-



„Es ist Zeit zum

Verantwortungsbereitschaft, eine engere Verbindung von Wirtschaft Die Finanz- und Wirtschaftskrise bietet eine gute Gelegenheit, über
quenzen zu ziehen. | VON WOLFGANG HUBER

rung sich heute nicht mehr von selbst versteht. Sie muss ausdrücklich eingeübt und erklärt werden. Von wirtschaftlichen Führungskräften muss ausdrücklich erwartet werden, dass sie nicht nur professionell einwandfreie Leistungen erbringen, sondern auch, dass sie ihre Arbeit ethisch verantworten. Deshalb setze ich mich dafür ein, dass ethische Orientierung und soziale Kompetenz zu zentralen Elementen der Ausbildung wie der Personalentwicklung in wirtschaftlichen Führungspositionen gemacht werden.

Ethik meint dabei nicht allein ethisch hoch bewertete ökologische, soziale oder kulturelle Aktivitäten; Ethik bezieht sich vielmehr auf den Kernbereich des beruflichen Handelns. Es geht nicht nur darum „einige ethische Dinge zu tun“, es geht vielmehr darum, „die Dinge ethisch zu tun“.

Der Begriff „Ethik“ umfasst dabei zwei grundlegende Dimensionen: Zum einen bezieht er sich auf die moralischen Standards, die für alle in gleicher Weise gelten müssen: Rechtstreue und Ehrlichkeit, die konsequente Absage an Korruption



schaftens orientieren, prallen ethische Überlegungen an einer solchen Überlegung wirkungslos ab. Aber auch dort, wo wir mit langfristig wirksamen, unumkehrbaren Trends rechnen – Globalisierung und Demographie sind Beispiele dafür – gibt es innerhalb dieser Trends Korridore persönlicher wie institutioneller Entscheidungen.

Vor diesem Hintergrund will ich zehn Leitgedanken einer ethischen Orientierung in unseren schwierigen, aber auch verheißungsvollen Zeiten skizzieren.

1 Auch wirtschaftliches Handeln ist an den Idealen unserer Kultur orientiert und bringt diese in den Dialog der Kulturen ein. Die gleiche Würde jedes Menschen, die persönlich verantwortete Freiheit und die Solidarität mit Menschen, die Hilfe brauchen, sind Maßstäbe, die für alles Handeln gelten, das Handeln in wirtschaftlicher Verantwortung eingeschlossen. Es gehört zu unserer Kultur, Geld nicht zum Gott zu machen.

2 Armut ist eine der größten ethischen Herausforderungen. Die Überwindung der Armut ist deshalb eine oberste ethische Priorität. Die Millenniumsentwicklungsziele haben die Halbierung der Armut bis zum Jahr 2015 als Ziel formuliert. Die Europäische Union hat das Jahr 2010 zum „Europäischen Jahr der Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung“ erklärt. Eine Verminderung der Armut in Europa um 25 Prozent bis 2020 wird zum Ziel erhoben. Diese Zielsetzung muss sich arbeitsmarktpolitisch sowie in verstärkten Ausbildungsbemühungen umsetzen. Armut bezieht sich dabei nicht nur auf Hunger und massive materielle Not, sondern auch auf die Bildungsmöglichkeiten von Kindern und die Möglichkeiten von Erwachsenen zur gesellschaftlichen Teilhabe. Gerechte Teilhabe ist ein ethischer Schlüsselwert; Bildung ist dafür der entscheidende Weg.

3 Für das Funktionieren der Wirtschaft ist nicht nur Profit, sondern ebenso auch Vertrauen eine unerlässliche Basis. Für vertrauenswürdigen Handel in der Wirtschaft hat die Tradition das Bild vom Ehrbaren Kaufmann geschaffen. Anstand, Ehrlichkeit, Verlässlichkeit, Gewinnorientierung mit Augenmaß und Verantwortlichkeit sind auch heute wichtige Maßstäbe wirtschaftlichen Handelns.

Foto: Andres Rodriguez, Fotolia

Umdenken“

und Ethik und moralische Standards in Unternehmen: ethisches Unternehmertum nachzudenken – und Konse-

und Betrug, Anstand und Fairness. Zum andern bezieht er sich auf Maßstäbe, die ich für mein persönliches Leben und die ein Unternehmen für seinen Marktauftritt wichtig findet. Wofür brenne ich, welchen Sinn verbinde ich mit den Produkten, die ich herstelle, wie setze ich mich für Mitarbeiter auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ein? Das sind ethische Fragen, die in unterschiedlichen Unternehmenskulturen auch unterschiedlich beantwortet werden. Aber wie weit die Spannweite auch immer reicht – eine reine Sharehol-

der-Value-Orientierung und ein Gewinnstreben ohne Augenmaß sind weder mit Moral noch mit Ethik vereinbar. Es ist Zeit für ein Umdenken.

Eine ethische Orientierung ist freilich nur dann möglich und denkbar, wenn wir davon ausgehen, dass es auch in unserer komplexen Welt echte, durch die Orientierung an Normen beeinflussbare Entscheidungsspielräume gibt. So lange wir uns an der These einer vollständigen Eigengesetzlichkeit der modernen Welt und insbesondere des modernen Wirt-



Professor Dr. Dr. h.c. Wolfgang Huber ist einer der profiliertesten Theologen Deutschlands und gilt als Vordenker in ethischen Fragen. Er war von 1994 bis 2009 Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg. Von 2003 bis 2009 repräsentierte er als Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) die 24,5 Millionen Menschen evangelischen Glaubens in unserem Land. Heute widmet sich Wolfgang Huber vor allem der Wertevermittlung in Wirtschaft und Gesellschaft. Seine Schwerpunkte liegen dabei in den Bereichen Wirtschaftsethik, Bildung und Bioethik. Er arbeitet als Publizist und Theologie-Professor an der Berliner Humboldt-Universität und in Heidelberg. Daneben hat er zahlreiche Ehrenämter inne. (www.wolfganghuber.info)

4 Wertschätzung ist eine unentbehrliche Quelle der Wertschöpfung. Der respektvolle, achtsame Umgang mit Mitarbeitern in allen Bereichen ist eine unerlässliche Basis jedes Berufsethos. Wie Kunden, Geschäftspartner und die allgemeine Öffentlichkeit behandelt werden, entscheidet über die Vertrauenswürdigkeit eines Unternehmens. Eine reine Gewinnorientierung ist damit nicht vereinbar. Die Wertschätzung von Mitarbeitern zeigt sich vor allem in Transparenz, Beteiligung und Förderung. Mitarbeiter in ihrer Kompetenz zu stärken und zu würdigen, ist ethisch wie unternehmerisch geboten. Offene Kommunikation muss generell praktiziert werden, wenn sie auch bei schwierigen Entscheidungen gewahrt werden soll.

5 Zur Transparenz gehören auch transparente Vergütungsregelungen, die von den Aufsichtsgremien verantwortet werden und auch vor der Mitarbeiterschaft gerechtfertigt werden können. Dafür ist die Unabhängigkeit und Rechenschaftspflicht der Aufsichtsgremien unerlässlich. Allein am kurzfristigen Ertrag orientierte Bonusregelungen und exzessive Managergehälter haben das Vertrauen in die Wirtschaft insgesamt schwer beschädigt. Die Gefahr, dass sich das fortsetzt, ist leider noch nicht gebannt.

6 Soziale Verantwortung verwirklicht sich zuerst im Unternehmen, reicht aber darüber hinaus. Menschenwürdige Arbeitsbedingungen, der Respekt für kulturelle Vielfalt sowie der nachhaltige Umgang mit Sozialkultur und Umwelt verbinden Innen und Außen.



7 Die Wirtschaft lebt von Voraussetzungen, die sie selbst nicht hervorbringen kann. Wirtschaftlicher Erfolg verpflichtet deshalb zum gesellschaftlichen Engagement. Das gilt nicht nur für das Unternehmen als Ganzes, sondern auch für den Einzelnen.

8 Führungsverantwortliche in der Wirtschaft sind Botschafter der Sozialen Marktwirtschaft. Deshalb tragen sie eine Mitverantwortung dafür, dass deren Prinzipien bewahrt und weiterentwickelt werden. Nur aus einer selbstkritischen Haltung heraus können sie Vorbehalte in der Öffentlichkeit überzeugend ausräumen.

9 Wer leiten will, braucht nicht nur Fachwissen, sondern auch ethische Orientierung und soziale Kompetenz. Diese Dimensionen spielen in der Ausbildung sowie in der Personalentwicklung oft keine zureichende Rolle. Sie brauchen ein verstärktes Gewicht.

10 Der Globale Pakt der Vereinten Nationen* und die mit ihm verbundenen ethischen Werte, einschlägige gesetzliche Bestimmungen sowie unternehmensinterne Richtlinien müssen auf allen Ebenen uneingeschränkt befolgt werden. Verstöße erfordern klare Reaktionen; nur so wird die ethische Selbstverpflichtung von Unternehmen glaubwürdig.

Manfred Gentz, der Aufsichtsratsvorsitzende der Deutschen Börse, hat der wirtschaftlichen Führungselite die Aufgabe ins Stammbuch geschrieben, „die Gesellschaft immer mitzunehmen“; denn das sei ein Grundgedanke der Sozialen Marktwirtschaft. Das aber erfordere „eine gewisse Bescheidenheit und Selbstbeschränkung“, so sein Zusatz in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung. Stimmen dieser Art wecken in mir die Hoffnung, dass in unserem Land die Bereitschaft zu gesellschaftlicher Verantwortung und die Bejahung der eigenen Vorbildfunktion das unternehmerische Handeln weiterhin prägen und verstärkt bestimmen werden. ■

* Der Global Compact ist ein weltweiter Pakt, der zwischen Unternehmen und der UNO geschlossen wird, um die Globalisierung sozialer und ökologischer zu gestalten.

„Gut leben statt viel haben“

Welche Auswirkungen haben die wirtschaftliche Krise und der demografische Wandel? Und wie wird sich unsere Gesellschaft in den nächsten 20 Jahren verändern? Pro befragte den Zukunftsforscher Professor Horst Opaschowski. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN



Foto: Monkey Business, Fotolia

pro: Weltweite Finanzkrise, EU-Staaten, denen die Insolvenz droht – unser gewohnter Lebensstandard in den westlichen Industrieländern ist bedroht. Müssen wir Angst vor der Zukunft haben?

Horst Opaschowski: Nein, wir müssen keine Angst vor der Zukunft haben: Die Zukunft kommt nicht einfach so auf uns zu, wir gestalten sie zum größten Teil selber. In der Stiftung für Zukunftsfragen haben wir es uns zur Aufgabe gemacht, positive Impulse für künftige gesellschaftliche Entwicklungen zu geben. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage: Wie wollen wir leben? Dabei stellen wir fest, dass die weltweiten Krisen zu einem nachhaltigen Einstellungs- und Wertewandel führen. Die Menschen verlassen sich immer mehr auf ihre Mitmenschen. Zusätzlich ist zu beobachten, dass die Bürger Wohlstand neu definieren: Materieller Reichtum verliert an Bedeutung. Die bloße Lebensstandardsteigerung

hört auf, das erstrebenswerteste Ziel im Leben zu sein.

Laut einer Eurobarometer-Umfrage hat ein Sechstel der Europäer regelmäßig Probleme bei der Zahlung von Haushaltsrechnungen, drei Viertel glauben, dass die Armut in ihrem Land 2009 zugenommen hat. Sind das subjektive Einschätzungen?

Nein. Viele Europäer werden mit weniger Geld auskommen müssen - aber es herrscht der pragmatische Wunsch, das Beste aus dem Leben zu machen. Die Anzahl derer, die staatliche Sozialleistungen in Anspruch nehmen werden, aber im Gegenzug selber gemeinnützig tätig sein wollen, nimmt zu. Dieses Geben und Nehmen reduziert in einigen Bereichen ein wenig die Bedeutung des Geldes. Zusätzlich wächst der Anteil derer, die die Pflege familiärer Bindungen als Lebensaufgabe empfinden. Nicht nur die Angst vor Altersarmut lässt Familienmitglieder enger zusammenrücken. Derzeit steigt

vor allem der Anteil der Eltern, die ihre erwachsenen Kinder regelmäßig mit Geld- und Sachleistungen sowie persönlichen Leistungen unterstützen. Die Generationenbeziehungen reißen nicht ab. Eine der nachhaltigsten Ressourcen der Zukunft wird die neue Solidarität zwischen den Generationen sein.

Wie sieht es mit den Menschen aus, die keine Familie haben?

Nachbarschaftshilfe und Freunde gewinnen zunehmend an Bedeutung für die persönliche Lebensqualität. Ein verlässliches Netz aus sozialen Kontakten, ein Netz aus Sorge und Fürsorge, des Sich-umeinander-Kümmerns gewinnt zunehmend an Bedeutung – quer durch die Generationen.

In welchen Bereichen werden die Menschen sparen?

Aus der Sicht der Bevölkerung kommen vor allem drei Bereiche für staatliche Ausgabenkürzungen in Frage: Verteidigung, Entwicklungshilfe und Kul-

tur. Bildung bleibt die wichtigste Quelle künftigen Wohlstands und soll daher von Ausgabenkürzungen verschont bleiben. Auch Renten-, Arbeitslosen- und Sozialhilfekürzungen stehen nicht zur Diskussion. Nach Meinung der Bürger darf auf keinen Fall an öffentlichen Einrichtungen für Kinder gespart werden. Im Forderungskatalog der Bürger steht ganz oben der Anspruch auf Kindergärten (88 Prozent). Der Bereich, in dem die Deut-

tätigkeit die wichtigste Unterhaltsquelle. Die übrigen 60 Prozent bekommen Sozial- und Arbeitslosenhilfe, beziehen Rente oder werden von der eigenen Familie und ihren Angehörigen unterstützt. Wenn die Babyboomer-Generation um 2030 in Rente geht oder Jahre später das Pflegealter erreicht, zeichnet sich ein Funktionsverlust oder gar Kollaps der Sozialsysteme als Risiko ab. Diese sogenannte Sandwich-Generation arbeitet für andere und

können im staatlichen Sozialbudget eingespart werden, da nach mehrheitlicher Meinung der Bevölkerung ein großer Teil der Kosten für die Kontrolle von Sozialleistungen wie Arbeitslosen-, Sozialhilfe oder Kindergeld entfallen.

Es ist eine alte Weisheit, dass materieller Wohlstand nicht zufriedener macht. Sollten wir die Krise zum Anlass nehmen, uns vom materiellen Wohlstandsdenken zu verabschieden?

Die Deutschen müssen sich vom materiellen Wohlstandsdenken verabschieden

schen am ehesten sparen, wenn das Geld knapp ist, ist das Ausgehen, beispielsweise ins Restaurant, ins Kino, in die Oper oder in ein Konzert.

Laut einer Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung wächst in Deutschland bereits jetzt die Kluft zwischen Arm und Reich. Seit zehn Jahren werden ärmere Haushalte immer ärmer. Was bedeutet das für die Gesellschaft der Zukunft?

Eine 40-zu-60-Gesellschaft, in der vier Beschäftigte sechs Nichterwerbstätige finanzieren, ist in Deutschland erschreckenderweise Wirklichkeit geworden. Nur noch für eine Minderheit der Deutschen (40 Prozent) ist die eigene Erwerbs-

investiert für andere – für ihre Kinder und ihre Eltern. Sie befürchtet, im Alter nicht mehr die gleichen Hilfeleistungen von der nachfolgenden Generation erwarten zu können.

Wie kann man dieses Problem lösen?

Eine deutliche Mehrheit der Bevölkerung spricht sich für eine staatlich garantierte Existenzsicherung aus. Fast zwei Drittel der Bundesbürger verbinden damit die Hoffnung, dass ein minimales Existenzgeld allen „ein Leben in Würde ermöglicht und persönlich erniedrigende Kontrollen verhindert.“ Wenn die Politik keine nachhaltigen Entscheidungen über einen grundlegenden Umbau der nicht mehr zukunftsfähigen Sozialsysteme für Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter und Pflege fällt, ist die Grundgeborgenheit großer Teile der Bevölkerung gefährdet, **Jeder zweite Bundesbürger befürchtet die drohende Armut. Das Armutsrisiko wird sogar höher eingeschätzt als mögliche Gefahren durch Terrorismus oder Umweltbelastung. Wie sollte die Politik reagieren?**

Hier muss der Staat eingreifen. Empfehlen lässt sich als Langfrist-Modell die Einführung eines minimalen Existenzgeldes, des so genannten „Minimex“ für alle. Dieses würde die rechtsstaatlichen Prinzipien wie Fürsorge, Grundversorgung und soziale Gerechtigkeit absichern. Das bedeutet nicht, dass die Bürger aus ihrer Eigenverantwortung und Eigenvorsorge entlassen werden, sondern sie müssen weiterhin durch eigene Arbeit und Leistung für ein auskömmliches Leben sorgen. Das Langfrist-Modell „Minimex“ ist praktikabel, finanzierbar und sozial. Erhebliche Verwaltungskosten

Ja, gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten wird eine Neubesinnung weg von materiellem Wohlstand, hin zum Beständigen stattfinden. Der Blick richtet sich vielmehr auf die qualitativen, also lebenswerten Aspekte des Lebens. Und das heißt: Wohlfühlen, Wohlbefinden, Wohlergehen. Es geht um das Wesentliche des Lebens. Das kann auch bedeuten, weniger Güter zu besitzen und doch besser zu leben. Insofern ist Ihre Frage berechtigt: Die Deutschen müssen sich teilweise vom materiellen Wohlstandsdenken verabschieden – werden aber nicht unglücklicher. Statt „immer mehr“ heißt es jetzt: Gut leben statt viel haben!

Der Arbeitsmarkt spaltet sich bereits jetzt in zwei Gruppen: Während Menschen mit hoher Qualifizierung immer mehr arbeiten, würden viele andere gerne arbeiten, finden aber keinen Job. Dazu kommt der demografische Wandel. Wie wird sich in den nächsten 20 Jahren der Arbeitsmarkt verändern?

Die neue Arbeitsformel für die Zukunft lautet: $0,5 \times 2 \times 3$, das heißt, die Hälfte der Mitarbeiter verdient doppelt so viel und muss dafür dreimal so viel leisten wie früher. Die ständige Produktivitätssteigerung bewirkt, dass immer weniger Mitarbeiter immer mehr leisten müssen. Der von Ihnen angesprochene demographische Wandel in Deutschland wird ebenfalls schon bald einen grundlegenden Beschäftigungswandel in der Arbeitswelt zur Folge haben. Dann heißt es nicht mehr: „Mit 50 zum alten Eisen“, sondern „Re-Start mit 50!“. Die Wirtschaft braucht wieder ältere Arbeitnehmer!

Ein weiterer Aspekt: Die Arbeitswelt wird weiblicher! Noch 1970 war gerade ein-

Anzeige

Klartext!

Manfred Kleine-Hartlage

Das Dschihad-system

Wie der Islam funktioniert



Resch

296 Seiten · Paperback · € 19,90
ISBN 978-3-935197-96-0
Resch-Verlag · Telefon 0 89 / 8 54 65-0

mal ein gutes Drittel der Erwerbstätigen in Deutschland Frauen. Zur Zeit ist es etwa die Hälfte. 2030 können die Männer im Erwerbsprozess erstmals zur Minderheit werden, wenn die Qualifizierungs-offensive der Frauen weiter anhält. Heute sind über fünfzig Prozent der Gymnasial- und Hochschulabsolventen weiblich. In dreißig Jahren werden aufgrund höherer Qualifikation die Frauen in den Führungspositionen ebenso erfolgreich und anerkannt sein wie bisher die Männer.

In Ihrem nächsten Buch schreiben Sie über das Ende der Ich-linge und von einem neuen Wir-Gefühl. Was kann man sich darunter konkret vorstellen?

Gier, Missmanagement und fehlende Verantwortung haben dazu geführt, dass die wichtigste Währung für den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft verloren zu gehen drohte: das Vertrauen. Doch im gleichen Maße, wie das Vertrauen in die Finanzmärkte, die Wirtschaft und die Politik gesunken ist, wächst es im menschlichen Bereich. Auf die Frage, ob man Menschen vertrauen könne, antwortete bei einer aktuellen Umfrage der Stiftung für Zukunftsfragen in Deutschland mehr als jeder Zweite mit Ja. Im Jahr 2000 sagten dies nur 36 Prozent. Quer durch alle Bevölkerungsgruppen nimmt auch die gegenseitige Hilfsbereitschaft zu.

Das bedeutet, die Menschen helfen sich in schwierigen Zeiten eher gegenseitig, statt die Probleme dem Staat zu überlassen?

Ja, die politische Kultur verändert sich. Die Menschen wollen mithelfen, eine bessere Gesellschaft zu schaffen. Die „Generation V“ ist eine Generation, in der die drei V - Vertrauen, Verantwortung und Verlässlichkeit – der soziale Kitt sind, der die Gesellschaft und die Welt in Zukunft zusammenhält. Die Menschen suchen wieder mehr Beständigkeit als Beliebigkeit. Das werde ich in dem neuen Buch „Wir!“ detailliert nachweisen.

Wann wird sich denn dieser Wandel der Wertvorstellungen bemerkbar machen?

Der Wertewandel vollzieht sich allmählich, indem die jüngere Generation einer Gesellschaft die ältere Generation Zug um Zug ablöst. Eine Generation, die unter veränderten gesellschaftlichen Lebensbedingungen aufwächst, gelangt zwangsläufig zu anderen Erfahrungen und Gewohnheiten. Damit verändern sich auch die Einstellungen zu Arbeit und Leben, zu Partnerschaft, Fami-



Foto: privat

lie und Freundeskreis. Somit kann man die beschriebenen Entwicklungen zwar durchaus heute schon beobachten, aber noch nicht von einem vollzogenen Wertewandel sprechen. Unsichere Zeiten und eine fortgesetzte Krisenwirklichkeit stellen häufig den Auslöser für einen nachhaltigen Einstellungs- und Wertewandel in Deutschland dar.

Sie sagen eine Aufwertung von Familie und Kindern voraus. Im Moment scheinen wir davon noch weit entfernt.

Was heißt schon „im Moment“ für einen Zukunftsforscher? Mich interessiert doch in erster Linie das, was sich in Zukunft verändert. So gesehen wird die Familie kein Auslaufmodell sein, sondern wieder das Wichtigste im Leben werden – auch und gerade für die junge Generation. Ich prognostiziere einen „zweiten demographischen Wandel“ – also demographische Veränderungen – und eine zweite Generation von Babyboomern in spätestens 20 Jahren. Die heute 15- bis 20-Jährigen werden dann als Mitt- und Enddreißiger mehr an eigenen Kindern als an einer weiteren Steigerung ihres Konsums und Lebensstandards interessiert sein.

Welche Rolle werden die Kirchen spielen?

Was den Deutschen im Leben wirklich „heilig“ ist, ist die Familie – und nicht die Kirchen, zumindest auf den ersten Blick. Die Kirchen wirken wie Gewerkschaften und Parteien als Institutionen, die ihre Mitglieder „einverleiben“ wollen. Wenn sie hingegen zu Religiosität als Lebensgefühl verhelfen, dann erleben sie eine Renaissance, weil die Sehnsucht nach Sinn und sozialer Geborgenheit immer größer wird.

Professor Horst Opaschowski ist wissenschaftlicher Leiter und Kuratoriumsvorsitzender der BAT Stiftung für Zukunftsfragen. Die Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Zukunftsfragen zu fördern. Außerdem will sie Ansätze zur Lösung künftiger Gesellschaftsprobleme entwickeln. Die Rheinische Post gab Horst Opaschowski den Titel „Zukunftspapst“. Er ist Autor zahlreicher Bücher. Sein neues Buch „Wir! Warum Ich-linge keine Zukunft mehr haben“ erscheint im September im Murmann Verlag.

Sie nehmen immer wieder Bezug auf die Bibel. Welche Bedeutung hat der Glaube für Sie persönlich?

„Ich glaube“, „ich hoffe“ und „ich prognostiziere“ gehören für mich zusammen. Zukunft ist Herkunft – auf biblische Glaubenssätze und Weisheiten kann ich im Leben nicht verzichten. Selbst bei Wirtschaftsprognosen gehe ich von mosaischen Grundsätzen aus, wonach meist „magere“ Jahre auf „fette“ Jahre folgen. Und noch eins: Ich halte wenig von Hochmut, aber viel von Demut.

Herzlichen Dank, dass Sie sich Zeit für unsere Fragen genommen haben! ■

Anzeige

Schicksalsfrage!

Roberto de Mattei

Die Türkei in Europa

Gewinn oder Katastrophe?

Resch

152 Seiten · Paperback · € 13,90
ISBN 978-3-935197-95-3
Resch-Verlag · Telefon 0 89 / 8 54 65-0



„Krisenzeiten sind **Lernzeiten!**“

Die Wirtschaftskrise war die größte Herausforderung, mit der seine Firmen bislang konfrontiert wurden. Trotzdem kann der bekannte evangelische Unternehmer Friedhelm Loh heute feststellen, dass seine Unternehmensgruppe gestärkt aus der Krise hervorgegangen ist. Im pro-Interview spricht der Chef von mehr als 11.000 Mitarbeitern über seine persönlichen Erfahrungen in schwierigen Zeiten. | VON WOLFGANG BAAKE UND ANDREAS W. QUIRING

pro: Herr Loh, die Wirtschaftskrise hat der Elektroindustrie, zu der ja auch die Friedhelm Loh Group gehört, im Jahr 2009 ein Minus von durchschnittlich 20 Prozent beschert. Gab es eigentlich Tage, an denen Sie um die Zukunft Ihrer Unternehmensgruppe gebangt haben?

Friedhelm Loh: Nein, um die Zukunft der Unternehmensgruppe als solche nicht. Dafür haben wir immer eine verantwortungsvolle Unternehmenspolitik betrieben, die auch mal eine Krise durchsteht. Es war mehr die Sorge um die Mitarbeiter, die soziale Verantwortung gegenüber den Menschen in der Region und weltweit. Es war die Angst, Mitarbeiter entlassen zu müssen oder den Mitarbeitern aufgrund von Kostensenkungsmaßnahmen Einkommenseinbußen zuzumuten – das waren die Themen, die neben dem Kampf um Aufträge im Fokus standen.

Ist der Chef eines Familienunternehmens in dieser Hinsicht besorgter um seine Mitarbeiter als die Verantwortlichen in den großen Aktiengesellschaften?

Es gibt auch in DAX-Unternehmen Manager, die wirklich darunter leiden, wenn

sie Mitarbeiter entlassen müssen. Natürlich fällt so eine Entscheidung wesentlich schwerer, wenn die Unternehmerfamilie in der Region lebt, in der die meisten Menschen arbeiten. Allein dadurch entsteht schon eine besondere Beziehung, die von einer größeren Verbindlichkeit geprägt ist. **Ein in der Region verwurzeltes Familienunternehmen ist das eine. Hinzu kommt: Sie machen keinen Hehl daraus, dass Sie Christ sind und sich an den Maßstäben der Bibel orientieren. Selbst in dieser besonderen Konstellation ist man nicht davor gefeit, Mitarbeiter entlassen zu müssen. Wie gehen Sie persönlich mit dieser Herausforderung um?**

Auch als Christ kann man die Betriebswirtschaftslehre nicht außer Kraft setzen. Trotzdem ist es ein Leidensweg, Mitarbeiter zu entlassen, weil ich weiß, welche Auswirkungen das für diese Menschen hat. Natürlich versucht man, die Folgen abzumildern. Derjenige, der die Entscheidung trifft, muss immer die Gesamtverantwortung für das Ganze sehen und gerade in einer Krise schnell entscheiden, um größeren Schaden abzuwenden.

Sie haben 2009 sogar ein kleineres Unternehmen geschlossen. Warum?

In einem Krisenjahr steht alles auf dem Prüfstand, was man sich in guten Zeiten geleistet hat. Dabei stellt sich die Frage: Sind Produkte oder Unternehmensteile wirklich zukunftsfähig? Leisten sie auf lange Sicht einen wirtschaftlichen Beitrag zum Ganzen? Konkret: Man muss in einer Krise alles auf den Prüfstand stellen und aufräumen. In guten Zeiten will das keiner tun, weil es unbequem ist. In schwierigen Zeiten erkennt jeder, dass es notwendig ist. Deswegen besteht die Kunst des Managens ja darin, in guten Zeiten schon Entscheidungen zu treffen, die dafür sorgen, dass man die schlechten Zeiten als Gewinner übersteht. Wir sind deshalb schon im September 2008 mit vielen Entscheidungen für Veränderung in die Krise hineingegangen und haben z.B. eine große internationale Marketingkampagne für unsere Produkte gestartet und gleichzeitig einen Einstellungs- und Investitionsstopp verkündet. Aus diesem Grund gehen wir heute, ich glaube das mit Bescheidenheit sagen zu dürfen, gestärkt aus der Krise hervor.

Wie läuft so ein Prozess ab?

Am besten ganz nüchtern und sachlich. Man fragt sich: Welche Zukunftsfähigkeit besitzt das, was ich tue? Als zweites stellt sich direkt die Frage nach der sozialen Verantwortung: Wie wirken sich die Maßnahmen auf die Mitarbeiter aus und wie kann ich diesen Menschen in einer außerordentlich schwierigen Situation gerecht werden? Und drittens, wie bewahre ich das, was bleibt, vor dauerhaftem wirtschaftlichem Schaden und vor einem langfristigen Imageverlust? Diese drei Fragen muss man sachlich beantworten. Da nützen Emotionen nichts, sondern nur klarer Sachverstand: Prüfen, Entscheiden, Tun!

Entscheiden Sie nur rational?

Sie müssen als Unternehmer immer die Kraft haben, das Rationale erst einmal abzuarbeiten, um zu vernünftigen Ergebnissen zu kommen. Wenn Sie zu früh die Emotionen einschalten, sind Sie handlungsunfähig. Die Ratio muss immer im Vordergrund stehen, dann erst werden die Ergebnisse emotional übersetzt. Schließlich werden Sie auch nur dann auf Verständnis bei Ihren Mitarbeitern stoßen, wenn diese merken: Das ist durchdacht, dagegen ist aus wirtschaftlichen Gründen nichts einzuwenden. Darüber hinaus ist es Aufgabe, keine Entscheidung auf der Basis einer gleichgültigen „Hire and Fire“-Mentalität umzusetzen, sondern emotional sauber und korrekt.

Sie sprechen von rationalen Entscheidungen und emotionalen Umsetzungen. Wo ist da der Christ?

Der Christ kommt sowohl bewusst als auch unbewusst vor. Wenn wir uns der

Friedhelm Loh ist Inhaber und Vorstandsvorsitzender der Friedhelm Loh Group. Zu dieser Unternehmensgruppe gehören die Firmen Rittal, Stahlo, LKH, Neef und Würz Energy. Die Friedhelm Loh Group mit Sitz in Haiger (Hessen) beschäftigt mehr als 11.000 Mitarbeiter in weltweit über 60 Tochtergesellschaften. Friedhelm Loh ist unter anderem Stiftungsratsvorsitzender der Stiftung Christliche Medien (SCM), Vorstandsmitglied des Bibelsebundes und seit 2006 Präsident des Zentralverbandes der Elektrotechnik und Elektroindustrie sowie Vizepräsident des Bundesverbandes der Deutschen Industrie (BDI).

Führung Gottes unterstellen, dann ist vieles unbewusst, dann ist Führung da, ohne dass wir uns immer bei jedem Schritt geführt fühlen. Das bewusste Christsein an dieser Stelle ist in erster Linie das Reden mit Gott: Ich habe die Chance des Dankens und Bittens, des Austauschs, die Chance des Abgebens, ja sogar des Abladens. Das ist für mich eine starke Entlastung. Gleichzeitig ist es auch eine Belastung zu wissen, dass man nicht nur in Verantwortung vor den

„Die Kunst des Managens besteht darin, in guten Zeiten schon Entscheidungen zu treffen, die dafür sorgen, dass man die schlechten Zeiten als Gewinner übersteht.“

Menschen steht, sondern auch vor Gott. Darüber hinaus weiß ich, dass viele Mitarbeiter für mich und die Entwicklung des Unternehmens beten, besonders in Krisenzeiten. Das wird der Himmel einmal weisen, welche Auswirkungen das auf unsere Unternehmen gehabt hat. Trotzdem – Christen haben keinen Garantieschein auf Erfolg.

Angesichts der Krise haben Sie in Ihren Unternehmen Prozesse, Produkte und Unternehmensteile konsequent auf den Prüfstand gestellt. Inwiefern trifft dies auch auf Ihren Führungsstil, Ihre Werte und Prinzipien zu?

Krisen führen eher zu einer kritischen Selbstbetrachtung als gute Zeiten. Ich glaube, deswegen brauchen wir hin und wieder auch Krisensituationen in unserem Leben, um uns selbst einen Spiegel vorzuhalten und uns in Frage zu stellen. Das hat es bei mir genauso gegeben wie bei anderen. Krisenzeiten sind deshalb auch Lernzeiten, also Zeiten, um Stärken und Schwächen zu analysieren. Werte bekommen ein anderes Gewicht. In den Zeiten des Wohlergehens macht man sich eher Gedanken über ethisch-

moralische Werte. In Krisenzeiten geht es um Werte, die mehr die existenzielle Seite betreffen. Da fragt man sich pragmatisch: Wie kommen wir durch diese Situation hindurch – und das mit unseren christlichen Werten, mit Transparenz, Offenheit und Ehrlichkeit.

Was sollten Ihrer Meinung nach Unternehmer aus der Krise lernen?

Wir alle sollten wieder neu lernen, dass wirtschaftlicher Erfolg nicht selbstverständlich ist, sondern dass er jeden Tag



Fotos: pro

neu erarbeitet werden muss. Das gilt für die Mitarbeiter ebenso wie für mich, den Unternehmer. Wenn ich das nicht immer wieder tue, werden die Mitarbeiter auf Dauer ein Problem haben. Wenn die Mitarbeiter es nicht tun, hat der Unternehmer ein Problem. Das verbindet Arbeitgeber und Arbeitnehmer und ist letztlich das Entscheidende, was den Erfolg bringt und durch die Krise hilft.

Welchen Rat zur Bewältigung der Krise würden Sie als Christ Ihren Unternehmerkollegen geben?

Eigentlich das, was ich während der Krise nicht immer richtig beherrscht habe: eine gewisse Gelassenheit zu leben. Es ist eine große Herausforderung, wirklich Ruhe zu bewahren und konsequent zu handeln. Da sind natürlich Emotionen im Spiel. Schließlich handelt es sich ja um das eigene Unternehmen, das man mit vielen Mitarbeitern gemeinsam geschaffen hat – und das könnte plötzlich zur Disposition stehen. Die Basis für diese Gelassenheit ist Souveränität, Erfahrung und für mich der Glaube an die Führung Gottes.

Herr Loh, vielen Dank für das Gespräch. ■

Als Stefan Knüppel vor fünf Jahren seinen Arbeitsplatz kündigte, traf er nicht gerade auf großes Verständnis: „Viele dachten, ich habe nicht mehr alle Tassen im Schrank“, erinnert er sich. Der Aufsichtsrat seiner Firma wollte ihn halten und bot ihm an, ein Sabbatjahr einzulegen, aber Knüppel lehnte ab. Und verzichtete darauf, seine erfolgreiche Karriere als Vorstandsmitglied eines großen Konzerns fortzusetzen. „Mir war klar geworden, dass dies nicht der Platz ist, wo ich meine Energie und Kraft verwenden will“, erklärt er. „In mir war der starke innere Wunsch, eine ganz andere Arbeit zu machen.“ Gemeinsam mit seiner Frau und zwei Kindern reiste er ein halbes Jahr durch Südost-Asien und besuchte dort die Projekte von „Opportunity Deutschland“.

Der Ex-Manager, der in einem gläubigen Elternhaus aufgewachsen ist, versteht sich nicht als Aussteiger, sondern als Umsteiger. „Klar wusste ich, dass ich etwas verlieren werde, und ich musste lernen, loszulassen. Das halbe Jahr brauchte ich, um mich zu orientieren und auch, um die Organisation kennenzulernen.“ Als er zurückkehrte, übernahm er die Leitung von „Opportunity International Deutschland“ (OID), dem deutschen Zweig der Stiftung „Opportunity International“. Er hatte sich dort seit Jahren ehrenamtlich im Stiftungsrat engagiert.

OID sammelt Spenden und vergibt diese als Mikrokredite

an Menschen aus Entwicklungsländern. Diese bauen sich mit einem Startkapital von durchschnittlich 183 Euro eine Existenz auf. Knapp 2 Millionen Klienten hat das weltweite „Opportunity“-Netzwerk in über 25 Ländern. 97 Prozent der Kreditnehmer zahlen das Geld mit Zinsen zurück. Das Geld bleibt im Land und wird weiter verliehen. 400 Millionen Dollar zirkulieren auf diese Art bei den Kunden.

Die Mikrokredite verändern das Leben der Kreditnehmer: 90 Prozent von ihnen sind Frauen. So wie die 27-jährige Abiba aus Ghana: Sie war zehn Jahre alt, als ihre Eltern sie aus der Schule nahmen, damit sie auf die jüngeren Geschwister aufpassen oder den Eltern auf dem Feld helfen konnte. Als verheiratete Frau verkaufte sie Kokosbrei an der Straße, konnte davon aber die vierköpfige Familie nicht ernähren. Durch den Kredit von Opportunity hat sie es geschafft, sich selbstständig zu machen und mit anderen Frauen gemeinsam eine Palmölmühle zu betreiben. Abiba arbeitet dort viele Stunden am Tag. Sie wird angetrieben von dem Wunsch, ihren Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen. Noch schläft ihre jüngste Tochter in einem Tuch auf Abibas Rücken, während die Mutter schwere Säcke schleppt oder die Palmfrüchte umfüllt. Abiba weiß, wie viele andere Eltern auch, dass Bildung der Schlüssel zu einem anderen Leben ist. Als Unternehmerin verdient sie umgerechnet 250 Euro. Da-



Manager für die Armen

Mit 17 reiste er zum ersten Mal nach Afrika. Seitdem zog es den Wirtschaftswissenschaftler Stefan Knüppel immer wieder auf den schwarzen Kontinent. Vor fünf Jahren gab er seinen Managerposten und eine erfolgreiche Karriere in der Wirtschaft auf, um bei dem Hilfswerk „Opportunity International Deutschland“ gegen die weltweite Armut zu kämpfen. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

von möchte sie den Kindern eine bessere Schulbildung ermöglichen. Und sie träumt von einem eigenen Haus mit einem festen Dach am Rand des Dorfes. „Die Frauen zu stärken, ist unser Ansatz“, sagt Stefan Knüppel. „Damit verbessern wir die Zukunft der Familien und vor allem der Kinder.“

Die Grundlage der Arbeit von „Opportunity International“ ist christlich geprägt: „Opportunity International möchte den Auftrag Gottes, den Armen ein würdiges Leben zu ermöglichen, mit Entschlossenheit wahrnehmen“, heißt es auf der Internetseite der Organisation. „Wir verstehen unser Handeln als Ausdruck des diakonischen Auftrages, um Menschen ganzheitlich, also körperlich, geistig und geistlich zu fördern. Es ist uns wichtig, dass die Menschen erleben, dass eine tief greifende Erneuerung ihres Lebens ein von Gott gewollter Prozess ist.“

Stefan Knüppel setzte sich schon früh mit dem Thema Armutsbekämpfung auseinander: „Als ich mit 17 auf einer Chorfreizeit in Kenia war, stellte ich fest, dass die Probleme, die für mich als Pubertierenden so fürchterlich wichtig waren, zusammenschmpften angesichts dessen, was ich dort erlebte.“ Er begann, sein Selbstverständnis als Christ zu hinterfragen. „In der Bibel wird an vielen Stellen Ungerechtigkeit angeprangert und es geht oft um Verantwortung.“

„Wir unterstützen Menschen, denen keine normale Bank Geld leihen würde“, sagt Knüppel über seine heutige Arbeit. „Jemand, der in Afrika ein Fahrradtaxi oder einen Imbiss eröffnen will, bekommt bei uns einen Kredit, den er zurückzahlen muss.“ Damit übernehmen Menschen Verantwortung für ihre Zukunft. „Bekämen sie das Fahrrad einfach geschenkt, hätte es eine ganz andere Bedeutung.“ Wenn er über die Vorteile des Mikrofinanz-Konzeptes spricht, kommt Stefan Knüppel richtig in Fahrt: „Hier passiert Hilfe auf Augenhöhe: Ich leihe jemandem Geld, er zahlt es mit Zinsen zurück und ist aus der Schuld entlassen.“ Knüppel ist davon überzeugt, dass die Armut in dieser Welt nicht durch staatliche Programme gemildert werden kann, sondern dadurch, dass Menschen Verantwortung übernehmen und Unternehmer werden.

Betreuung und Schulung führen zu dauerhaftem Erfolg

Vor Ort fahren die regionalen Kreditbetreuer, die „Loan Officer“, oft viele Kilometer mit dem Fahrrad oder Moped, um das Mikrokreditmodell in den Dörfern vorzustellen. Nicht jeder bekommt einen Kredit: Wer ein Unternehmen gründen will, muss seine Geschäftsidee, seine Vorerfahrungen und Fähigkeiten vorstellen. Bevor ein Kredit vergeben wird, müssen die zukünftigen Unternehmer ein Training durchlaufen.

Weil viele Kreditnehmer den Umgang mit Geld nie gelernt haben und oft auch nicht wissen, was zu einer erfolgreichen Unternehmensführung gehört, hat „Opportunity“ das Konzept der Trustbanks eingeführt: Die Kreditnehmer treffen sich regelmäßig in Gruppen mit dem regionalen Kreditbetreuer. Er bietet Schulungen zu wirtschaftlichen und rechtlichen Themen an. Auch soziale oder gesundheitliche Themen werden dort angesprochen. Ein Kreditbetreuer muss Bankfachmann, Unternehmensberater, Coach, Sozialarbeiter und Seelsorger in einer Person sein. Die „Loan Officer“ stammen aus den Ländern, in denen sie arbeiten. Manche von ihnen waren früher selbst Kreditnehmer und haben sich hochgearbeitet.



Stefan Knüppel erkundet gerne die Situation der Klienten vor Ort, hier besucht er eine Kreditnehmerin in Indonesien.

Fotos: OID

Inzwischen eröffnet OID auch Mikrofinanz-Banken. Dort können die Kreditnehmer ihre Gewinne anlegen. Dazu müssen sie zuerst motiviert werden, denn die Idee, Geld zu sparen, ist für viele etwas Neues. „Das Mikrosparen erweist sich als großer Segen. Die Menschen lernen, für die Zukunft vorzusorgen. Und wir können mit den Spareinlagen wieder neue Kredite vergeben.“ Stefan Knüppel glaubt, dass sich Hilfsorganisationen in Zukunft stärker spezialisieren werden. OID berät und unterstützt oft auch andere Hilfsorganisationen, wenn diese Fragen zur Mikrofinanzierung haben. Trotz der Wirtschaftskrise ist OID im vergangenen Jahr um 20 Prozent gewachsen. Angesichts der dramatisch angestiegenen Inflation in den Entwicklungsländern, haben Stefan Knüppel und sein Team die Öffentlichkeitsarbeit und Werbung verstärkt. Mit Erfolg: Seit Beginn seiner Tätigkeit hat sich das Spendenaufkommen verfünffacht. Das ist gut, aber Knüppel reicht es noch lange nicht: „Wissen und Kapital muss zusammenkommen, sonst funktioniert Entwicklung nicht. Eine Milliarde Menschen haben weltweit keinen Zugang zu Kapital, viele verfügen aber über Wissen. Im Moment erreichen alle Hilfsorganisationen zusammen etwa 100 Millionen Menschen.“ Diese Zahl möchte er mindestens verdoppeln, am liebsten verdreifachen. Und er möchte die Menschen erreichen, die auf dem Land leben - die Menschen, zu denen „keiner hingehen will“.

Der Zugang zu Kapital ist zentral für die Entwicklung, sagt Knüppel. „Wenn du den Menschen einen Fisch gibst, werden sie satt. Wenn du ihnen eine Angel gibst, können sie selber Fische fangen. Wir geben den Menschen Angeln.“

Mikrofinanzsystem

Das Prinzip des Mikrofinanz-Systems hat der Wirtschaftswissenschaftler Muhammad Yunus aus Bangladesch entwickelt. Dafür erhielt er im Jahr 2006 den Friedensnobelpreis. Weltweit gibt es zahlreiche Organisationen, die nach dem Mikrofinanzsystem arbeiten. Neben kommerziellen und staatlichen Anbietern gibt es etliche Non-Profit-Organisationen, beispielsweise das Hilfswerk „World Vision“, die Mikrokredite vergeben.

Die Internetplattform www.mikrofinanzwiki.de bietet umfassende Informationen über das Mikrofinanzsystem.



Vielleicht fühlt Alexander Görlach sich manchmal ein wenig wie der Papst. Sein Arbeitsplatz in der Redaktion des „European“ könnte ihn zumindest dazu verleiten. Sein schwarzer Holzschreibtisch steht in einem Erker mit großen Fenstern. Von hier aus schaut Görlach, wie von einer Kanzel, herab auf die Oranienburger Straße. Das Berliner Künstlerviertel liegt ihm zu Füßen – zumindest bildlich. Politisch dürfte „The European“ in der linksalternativen Szene weniger angesagt sein. „The European“ gilt als konservativ. Weil die Redaktion immer wieder christliche Themen aufgreift, war das Internetmagazin in Deutschlands Blogosphäre sogar als „The Vatican“ verschrien. Chefredakteur Alexander Görlach macht aus seinem Glauben kein Geheimnis. Er streitet online gegen Gentests an Embryos, die Burka und für verfolgte Christen. Doch „The European“ ist weit mehr als das Sprachrohr seines Chefredakteurs. Es ist Görlachs Baby. Und es ist einzigartig. Niemals zuvor hat

sich ein Unternehmer in Deutschland mit einem reinen Debattenmagazin auf den Online-Markt gewagt. Görlach nutzte diese Marktlücke – der „European“ entstand 2009. Dafür gab der Journalist seine Arbeit als Online-Leiter des Polit-Magazins „Cicero“ auf, tauschte ein ordentliches Gehalt gegen die Unwägbarkeiten einer Unternehmensgründung ein. „Es war der rechte Augenblick, die Bibel nennt das Kairos“, zitiert der 33-Jährige aus dem griechischen Grundtext der Heiligen Schrift. Den „rechten Augenblick“ für einen Neuanfang – der Wahlberliner hat ihn oft erlebt.

„Herr Görlach, was glauben Sie?“

Görlach wächst in einem rheinhesischen Örtchen auf. Das ganze Dorfleben ist geprägt vom Katholizismus. „Die Kirche hat den ganzen Alltag geregelt“, sagt Görlach. „Gereesched“ heißt das bei ihm und „Kirsche“ statt Kirche. Außer

dem Dialekt haftet ihm nichts Hessisches mehr an. Rheinische Gemächlichkeit sucht man bei ihm vergebens. Görlach spricht, als würde ihm die Zeit davonlaufen. Er hetzt durch die Sätze wie durch einen Hundert-Meter-Sprint. Nur einmal stockt er: Herr Görlach, was glauben Sie? Stille. „Ich bin Christ. Christ ist der, der an Jesus Christus glaubt. Das Leben und Wirken Jesu ist für mich nicht vergangen und abgehakt, sondern es spielt in der Gegenwart eine Rolle. Mein Glaube ist für mich der Horizont, vor dem mein Leben stattfindet.“

Auch deshalb war Görlach jahrelang freiwilliger Mitarbeiter der Flughafen-seelsorge in Frankfurt am Main. Er betreute Menschen, die dort, wo andere in den Urlaub starteten, lebten – und starben. So geschieht es etwa gelegentlich, dass politisch Verfolgte nicht ausgewiesen werden, aber auch keine neue Heimat in Deutschland suchen. Andere sind aufgrund einer Krankheit nicht transportfähig. Für solche Menschen wird der

Durch und durch ein Europäer

Alexander Görlach macht die Meinung zur Nachricht. Sein Online-Debattenmagazin „The European“ ist das erste seiner Art im deutschen Web. Auch er selbst streitet online – und nicht selten für seinen Glauben. Seit seiner Kindheit ist Görlach gläubiger Christ. Als Zwanzigjähriger wollte er sogar Geistlicher werden. | VON ANNA WIRTH

Foto: The European

Frankfurter Flughafen, der sogar ein eigenes Krankenhaus hat, zum Zuhause. Und der Seelsorger oft zum einzigen Vertrauten. Görlach erinnert sich an eine Frau mit Darmkrebs, der er täglich frische Kleidung brachte. An einen ehemaligen Reporter, der in Südamerika von Rebellen gekidnappt worden war und dies nie verarbeiten konnte. Eine große Ehre sei es gewesen, dort mitarbeiten zu dürfen. Und Görlach wollte mehr davon. Gleich nach dem Abitur schrieb er sich zum Studium der katholischen Theologie ein. Schon in seiner Jugend habe die Figur des Pfarrers auf dem Dorf eine wichtige Rolle für ihn gespielt. Mit ihm habe er Bodenständigkeit verbunden. Da, wo die Kirche war, sei etwas los gewesen: Bunte Gewänder, Bücher, Orgelspiel – „Das war faszinierend.“ Im Priesterseminar in Mainz kühlte sich die Begeisterung für den Beruf rasch ab: „Von der Priesterausbildungsstätte mit einem wundervollen barocken Innenhof und einem plätschernden Brunnen konnte

ich in den Bruder Konrad Stift schauen. Dort saßen die alten sabbernden Priester, 50 Jahre älter als ich, die ihren Werdegang schon beendet hatten. Mit zwanzig zu wissen, was ich mit siebzig machen werde, hat mich unglaublich bedrückt.“ So entschied sich Görlach dazu, die Welt zu entdecken.

„Eine Herausforderung in allen Belangen“ nennt er etwa seine Zeit an der Islamischen Hochschule Al-Azhar in Kairo. Der damals 22-Jährige musste nicht nur lernen, mit einer neuen Sprache inklusive abstrakter Schriftzeichen umzugehen – sondern auch mit der ideologischen Ausrichtung der Lehranstalt. „Die Überlegung, die ganze Welt zu islamisieren, war für mich neu und abschreckend.“ Dennoch sieht er die Zeit als eine Bereicherung – auch in Glaubensfragen. „Ich bin Pragmatiker: Die Welt ist, wie sie ist. Es wird nicht besser, wenn ich die Augen schließe und davon träume, wie schön sie sein könnte, wenn wir alle gute Christen wären. Außerdem

glaube ich, die große Mauer des Nichtverstehens verläuft weniger zwischen Islam und Christentum, als zwischen monotheistischen Religionen und den fernöstlichen. Letztendlich verstehe ich gut, was ein Muslim meint, wenn er Allah sagt. Aber verstehen wir wirklich, was der Dalai Lama meint, wenn er eine Ansprache über Geister und Götter hält? Ich glaube nicht.“ Auf die Idee, seinem katholischen Glauben den Rücken zu kehren, kam Görlach auch in diesem halben Jahr in der arabischen Welt nicht: „Sie können nicht einfach vom Christentum zum Islam übertreten. Damit legen Sie nicht nur das Bekenntnis an Jesus Christus ab, sondern auch Ihre ganzen kulturellen Gewissheiten und Überzeugungen. Wir Europäer sind Christen, egal, ob wir zur Kirche gehen oder nicht. Schon alleine deshalb wäre ein Religionswechsel für mich komplett ausgeschlossen. Ich bin durch und durch Europäer.“

Görlach ist ein Tausendsassa. Innerhalb von 14 Jahren studierte er Theologie

und Philosophie, unter anderem in Rom, Germanistik, Politik- und Musikwissenschaft, promovierte in katholischer Theologie sowie in Sprache und Politikforschung, arbeitete für große Redaktionen wie das ZDF, die Welt, die Frankfurter Allgemeine Zeitung oder die Süddeutsche Zeitung. Dann wechselte er ins Fach der Öffentlichkeitsarbeit – für BMW, den Bundesverband der katholischen Studentenverbindung und die CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag. Auch seine politischen Vorlieben behält Görlach nicht für sich. Er ist CDU-Mitglied. Gehört sich das für einen, der die jour-

Zur Philosophie des „European“ gehört es, die relevantesten Autoren Deutschlands für Kommentare zu gewinnen. Geschrieben wird fast ausschließlich von außerhalb. Entsprechend dünn ist die Redaktion selbst besetzt. Ein Redaktionsassistent, ein Praktikant, Görlach und der zweite Geschäftsführer Boris Radke sind die einzigen am Standort – in Hauptstoßzeiten. Nicht selten bedienen Assistent und Praktikant die Netzwelt im Alleingang, redigieren Texte der freien und externen Autoren, suchen nach geeigneten Schreibern, behalten die Themenlage im Auge und schrei-

Nachricht mehr zählt als ein guter Kommentar. Ein weiteres Prinzip des „European“: So wenig Zweitverwertung wie möglich. Agenturen hat die Redaktion gar nicht erst abonniert. Die Mitarbeiter verlassen sich auf die gängigen Nachrichtenportale – und die Blogosphäre. Twitter und Facebook sind zukunftsfähig. Den herkömmlichen Tageszeitungen gibt Görlach nicht mehr lange: Ein Modell, das die Nachricht erst am Folgetag an den Frühstückstisch bringe, sei in Zeiten des Onlinejournalismus obsolet, sagt er. Ob sich sein Modell mehr rechnet als das Zeitungsgeschäft, ist indes noch offen. Bisher schreibt das Unternehmen keine schwarzen Zahlen und wird durch Investoren getragen. 4.000 Leser hat der „European“ an einem schlechten Tag, 10.000 an einem guten. „Wir werden niemals ein Massenmedium werden“, ahnt auch Boris Radke. Aber die Nische wollen er und Görlach sich zu Nutze machen. Langfristig soll sich ihr Produkt über Werbung finanzieren. Firmen wie Siemens oder SAP sollen über die „European“-Domain eigene Werbe-Seiten erhalten. Dort finden interessierte Leser nicht etwa sture Werbebanner vor, sondern haben die Möglichkeit, über das angebotene Produkt zu diskutieren. Rechnen soll sich das Ganze schon ab Oktober. Dann ist das Magazin seit genau einem Jahr auf dem Markt.

Alexander Görlach ist heute weit weg von der rheinhessischen Idylle seiner Jugend. In Berlin mäht an Fronleichnam wohl niemand den Rasen, um vor der Kirche einen Blumentepich zu legen, wie es Görlachs Vater früher tat. Ein integrierter Dorfpfarrer scheint in der säkularisierten Hauptstadt weiter entfernt, als Görlachs ehemalige Hochschulen in Rom und Kairo. Vor gut zehn Jahren tauschte Görlach eine vermeintlich langweilige Zukunft als Geistlicher gegen journalistischen Nervenkitzel. Heute liege ihm nichts ferner, als Online-Mission zu betreiben, sagt er. Doch er sieht Parallelen zwischen dem christlichen Glauben und dem Journalismus: „Sie können nur ins Herz einer Geschichte vorstoßen, wenn Sie versuchen, die Beweggründe und Gedanken der Menschen zu verstehen, über die Sie berichten.“ Das hat Görlach von der Pike auf gelernt – allerdings nicht nur beim ZDF oder der „Welt“, sondern früher – bei der Flughafenseelsorge in Frankfurt. ■



Foto: pro

„Wir machen die Meinung.“ Der „European“ will die deutsche Debattenlandschaft prägen.

nalistische Debatten-Landschaft prägen will? „Sie glauben ja gar nicht, wie oft ich schon böse E-Mails von der CDU oder der FDP bekommen habe“, sagt Görlach und winkt ab. Auch wenn er selbst nicht politisch neutral ist: Seine Redaktion sei bunt genug, um die Meinungsvielfalt zu wahren. „Ich bin hier der einzige katholische CDU-Wähler“, sagt er. Hinzu kommen die vielen freien Autoren des „European“. Der als links geltende „Titanic“-Autor Stefan Gärtner etwa schreibt dort seit Juli über Geschlechter- und Bildungsungerechtigkeit. Politiker aller großen Parteien sind beim „European“ schon zu Wort gekommen. Weil die Netzwelt zum großen Teil linkspolitisch geprägt ist, ist der konservative Anstrich des Magazins Teil seines Geschäftsmodells – genauso wie die politische Polarisierung. Das passt zu Görlach: „Ich habe nichts davon, mich mit Leuten zu umgeben, die dieselbe Meinung haben wie ich“, sagt er. Wo soll da der geistige Gewinn sein?

ben Pressemitteilungen. Wer zum ersten Mal einen Fuß in die Redaktionsräume setzt, fühlt sich, als betrete er eine Wohnung. Zufall ist das nicht. Es passt zum Lebens- und Arbeitsgefühl des „European“. Alle sind per Du, hier wurden gemeinsam die Partien der vergangenen Fußball-WM geschaut, die Mitarbeiter gehen zusammen Mittag essen und bei persönlichen Problemen finde man hier auch ein offenes Ohr, heißt es.

Die Debatte ist die Nachricht

„Die anderen machen die Meldung, wir machen die Meinung“, sagt Görlach. Dieses Konzept ist neu. Themen aufgreifen und gestalten, statt sie zu platzieren, sehen und gesehen werden, statt auf die Uhr zu schauen und zu produzieren – das ist die Idee des neuen Online-geschäfts Marke Görlach. Damit positioniert er sich gegen den riesigen journalistischen Markt, auf dem die schnelle

„Ich bin dann mal offline“

Eine neue Langsamkeit erobert die Medienwelt. Spiegel, taz oder auch die New York Times schreiben über das Experiment, Computer und Handy einfach mal auszuschalten. Die Journalisten Alex Rühle und Christoph Koch füllen Bücher damit, ihr Leben ohne digitale Medien zu beschreiben. Zeichnet sich ein neuer Trend ab? | VON ANNA WIRTH

Es ist eine übereilte Zeit, mit ewiger Hast, Nonstop-Präsenz und der symbiotischen Reiz-Reaktions-Beziehung zu komischen kleinen Geräten. Es scheint schwer, fast unmöglich, auszusteigen aus dem elektronischen Netz.“ So beschreibt die „Spiegel“-Autorin Susanne Beyer die Gegenwart – und sucht die Muße. Dazu mietet sie sich für zwei Stunden in einem Spa ein, lässt sich massieren, hört Musik, meditiert. Doch die Sehnsucht nach dem Blackberry lässt sie nicht los. Damit ist Beyer nicht alleine.

Studien belegen: 60 Prozent der amerikanischen Besitzer von mobilen E-Mail-Geräten lesen ihre Nachrichten schon vor dem Aufstehen. Jeder Dritte bekommt an freien Tagen dienstliche Anrufe. Mehr als die Hälfte der deutschen Arbeitnehmer antwortet im Urlaub auf geschäftliche E-Mails. Hinzu kommt: Wer die Kommunikationstechnik nutzt, verändert sich. „Er passt seinen Lebensrhythmus den Geräten an und spürt kaum noch, dass er langsamer und weniger kreativ arbeitet“, schreibt „Spiegel“.

In der „Wirtschaftswoche“ heißt es: Wer heute einen Internet-Anschluss besitzt, schaut sich am Tag privat rund 40 Webseiten an. Am Arbeitsplatz sind es deutlich mehr. Studien zufolge besucht ein Drittel der 18- bis 34-jährigen Frauen noch bevor es morgens das Bad aufsucht ihre „Facebook“-Seite, schreibt die „Welt am Sonntag“.

Der Ausbruch scheint im Trend zu liegen. Alex Rühle, Kulturredakteur der „Süddeutschen Zeitung“ schildert seine Erlebnisse im Buch „Ohne Netz: Mein halbes Jahr offline“ (Klett-Cotta) auf 220 Seiten und stellt fest: Er ist süchtig nach dem Internet. Der Journalist Christoph Koch testet in seiner Selbstbeschreibung „Ich bin dann mal offline“ (Blanvalet), wie sich das Leben, Freundschaften, die Arbeit und das Selbstbild verändern, wenn „Facebook“ und Co. nicht mehr erreichbar sind. Im Interview mit der „Financial Times Deutschland“ berichtet der Autor, dass er sogar Entzugserscheinungen hatte: „Kopfschmerzen, ständige Unruhe und Nervosität. In meinem Tagesablauf hatte das Internet eine große Rolle gespielt: Morgens auf dem Weg ins Bad den Computer anschalten. Während der Kaffee kocht, das Mailprogramm und den Browser starten. Wenn das plötzlich fehlt, bricht einem der Schweiß aus, und man fragt sich: Was mache ich denn jetzt?“

Auch der Autor Gary Shteyngart versucht sich am Leben „ohne“. In der „New York Times“ beschreibt er, wie er auf einer Wiese im Park sitzt, die Vögel „twittern“ (zu deutsch zwitschern) hört und versucht ein Buch zu lesen: „Aus Instinkt versuche ich fast, auf die eingefassten Seiten zu drücken, in der Hoffnung, dass etwas aufpoppen wird, ein Link zu etwas Einfachem und Leichtgängigen.“

Die „Wirtschaftswoche“ berichtet, dass sich permanente Mediennutzung negativ auf die geistigen Fähigkeiten der User auswirkt. So besage eine Studie der Stanford-Universität, dass Menschen, die chronisch viele Dinge gleichzeitig tun, nur noch schwer Wichtiges von Unwichtigem unterscheiden können und die Fähigkeit verlieren, schnell zwischen simultanen Aufgaben zu wechseln. So schreibt die „Wirtschaftswoche“: „Ich bin davon überzeugt: So, wie es in der Dialektik unserer

Existenz das Böse geben muss, damit sich das Gute manifestieren kann, braucht es in unserer technisch hoch vernetzten Welt wieder ein totales Offline, damit das Online weiterhin Nutzen stiften kann.“

Aktiv zu werden, Freunde live statt nur virtuell im Netzwerk zu treffen, bewusst Zeit ohne Medien zu gestalten, dazu ermutigt auch der christliche Medienverbund KEP. Die Aktion „Abschalten! Eine Woche mehr (er)leben“ findet in der Passionszeit im kommenden Jahr statt. Konkrete Informationen folgen in der nächsten Ausgabe des christlichen Medienmagazins pro. ■

Foto: Sabine, Fotolia



Foto: Chelsea Oakes, flickr

Facebook, unser Schicksal

500 Millionen Einwohner binnen weniger Jahre: Damit wäre Facebook das drittgrößte Land der Welt. Die Ausmaße des Internetriesen sind schier grenzenlos. Doch welche Auswirkung hat das auf unser Leben, welchen Einfluss auf unsere Gesellschaft? Die pro-Autoren Daniel Höly und Debora Dürksen diskutieren über das Soziale Netzwerk.

Daniel: Nachdem ich 2009 in kurzer Zeit meinen 90. Freund auf Facebook gesammelt hatte, habe ich mich abgemeldet. Mir erschien das alles zu oberflächlich. Negativer Höhepunkt für mich waren die vielen Möglichkeiten, dort Zeit zu verschwenden. Wenn ich etwa lese, dass mein Freund ein Quiz ausgefüllt hat, das ihm beantwortet, welche Pizza er sei, dann ist das schon frustrierend. Warum bist du noch auf Facebook?

Debora: Facebook ermöglicht mir, den Kontakt mit meinen Freunden im Ausland zu erhalten. Seltsamerweise beantworten sie eher eine Facebook-Nachricht als eine E-Mail. Dabei frage ich mich na-

türlich immer, warum das so ist. Vielleicht, weil Facebook-Nachrichten kürzer sind? Heutzutage soll ja alles schneller sein und wird dabei leider oft oberflächlich. Auch wenn ich mir dieser Tendenz sehr bewusst bin, möchte ich meine Freundschaften im Ausland nicht dafür opfern. Die unzähligen Quiz und Spiele ignoriere ich inzwischen. Ich muss ja nicht alles nutzen, was Facebook mir anbietet, sondern kann selbst auswählen.

Daniel: Aber ich kann nicht mehr auswählen, wie ich den Kontakt zu meinen Freunden halte. Wer einmal im Ausland war, kommt nicht mehr an Facebook vorbei. Nachdem ich mich abgemeldet hatte,

habe ich tatsächlich den Kontakt zu einigen Freunden verloren. Das war anfangs nicht sehr schön, aber mittlerweile habe ich zwar weniger Freunde, zu denen aber einen engeren Kontakt. Ich bekomme wieder mehr – meist sehr persönliche – E-Mails, was mir viel bedeutet. Außerdem sehe ich schnell, wer wirklich an mir interessiert ist. Bei Facebook hingegen habe ich permanent das Gefühl, dass die Nutzer dort immer öfter vorbeischauen, um ja nichts zu verpassen und noch mehr Inhalte veröffentlichen, um aufzufallen. Eine Aufmerksamkeitsfalle?

Debora: Auf einige trifft das ganz sicher zu. Es stört mich auch, dass sich viel

zu viele auf Facebook permanent emotional ausziehen. Deswegen finde ich es wichtig, den eigenen Umgang mit Facebook zu reflektieren. Es ist schon so, dass Freundschaften und soziale Beziehungen durch Facebook eine andere Dimension bekommen, zumindest besteht diese Gefahr. Aber das ist kein Argument gegen Facebook an sich, sondern kritisiert lediglich den Umgang damit. Und für den ist immer noch jeder Nutzer selbst verantwortlich. Genauso wie eine Facebook-Nachricht kann auch eine E-Mail oberflächlich sein. Die Tiefe einer Freundschaft muss nicht durch das Medium bestimmt werden.

Seit sechs Jahren ist Facebook nun online, und sein Wachstum ungebrochen. Der Anstieg von 300 auf 400 Millionen Facebook-Nutzer dauerte gerade einmal fünf Monate. Im März dieses Jahres hatte Facebook in den USA erstmals mehr Besucher als der bisherige Spitzenreiter Google, mittlerweile liegt der Marktanteil von Facebook.com nach Angaben des US-Datensammlers Experian Hitwise bei über neun Prozent. Unter den Top 10-Suchbegriffen ist „Facebook“ viermal vertreten, darunter mit Abstand auf den ersten beiden Plätzen. Bereits im Mai dieses Jahres verbrachten Facebook-Mitglieder jeden Monat über 500 Milliarden Minuten auf der Plattform. Das sind über 20 Stunden pro Mitglied – Tendenz stark steigend. Facebook will das neue Internet werden. Denn alle unsere Internetaktivitäten sollen künftig auch auf Facebook möglich sein – inklusive Spiele, Nachrichten und Suchmaschine. Viele sprechen heute schon vom Kampf der vier Global Player Microsoft, Apple, Google und neuerdings eben auch Facebook. Da die interne Suche von Facebook derzeit stark zunimmt, scheint Google als größter Verlierer aus dem Wettkampf hervorgehen.

Mit vielen weiteren Funktionen will Gründer Mark Zuckerberg, der die Idee für Facebook angeblich von seinen Kommilitonen geklaut haben soll, die Verweildauer auf seinem Netzwerk weiter ausbauen. Dazu zählen etwa eine erweiterte Mailfunktion mit eigener Facebook-Mailadresse, eine eCommerce-Plattform mit internen Bezahlmöglichkeiten, oder Geolocation-Dienste mit exakter Standortbestimmung der Nut-

zer. Auch ein Online-Office ähnlich wie Googles „Text und Tabellen“ und sogenannte Community-Pages mit Wikipedia-Inhalten und eigenen Texten der Nutzer sind in Planung. Dazu kommt laut Informatiker Christoph Kappes ein „vollpersonalisierter Nachrichtenstrom durch die Kombination aus ‚Gefällt mir‘-Wertungen, ‚Shared Links‘ und strukturierten Interessen, sozialen Graphen sowie den entsprechenden Aktivitäten der ‚Freunde‘“.

Daniel: Neben der – so empfinde ich es zumindest – zunehmenden Oberflächlichkeit an Freundschaften war für mich vor allem der undurchsichtige bis nicht vorhandene Datenschutz ein klarer Grund, mich von Facebook abzumelden. Facebook kennt meine Interessen, meine Freunde, mein Surfverhalten – und scheut sich nicht davor, diese Daten an Partner weiterzugeben. Schreckt dich das nicht ab?

Debora: Das ist ein Punkt, den ich selbst auch als grenzwertig ansehe und der für mich ein starkes Argument wäre, mich von Facebook abzumelden. Bisher war es mir wichtiger, den Kontakt zu meinen Freunden im Ausland zu erhalten. Natürlich versuche ich, so wenige Daten wie möglich über mich preiszugeben. Mir ist aber auch bewusst, dass nicht nur die Daten gespeichert werden, die ich von mir angebe. Und deswegen würde ich mir nochmal Gedanken darüber machen, welche Konsequenzen das für mich konkret hat.

Daniel: Was ich mich dabei frage: Warum scheint das sonst kaum jemanden zu stören? Wissen die meisten das alles nicht oder kümmert es sie nicht weiter? Provokant gefragt: Was muss noch alles passieren, damit die Nutzer endlich mal reagieren? Ich schätze, dass sich auch nach diesem Artikel niemand abmelden wird. Viele winken gelangweilt ab und wollen davon nichts wissen. Ein hoffnungsloser Fall?

Debora: Schwer zu sagen, es betrifft mich ja auch selbst. Ich denke, dass sich die wenigsten bewusst sind, welche Nachteile und möglichen Konsequenzen das hat. Ich selbst habe durch die Recherche für diesen Artikel vieles erfahren, was ich vorher nicht wusste und was mich nachdenklich gestimmt hat. Für viele ist die Gefahr wohl zu surreal, nicht greifbar genug, als dass sie sie dazu bewegen könnte, etwas so Unterhaltsames wie Facebook aufzugeben. Auch ich finde



Perspektiven für Leben und Beruf

Medienkompetenz in Schule und Jugendgruppe

Ein Workshop für Lehrer, Erzieher und Mitarbeiter der außerschulischen Jugendarbeit

Kinder und Jugendliche wachsen mit Handy und Computer auf. Der verantwortungsvolle Umgang mit den modernen Medien und ihre sinnvolle Nutzung müssen jedoch bewusst erlernt werden. Schule und Jugendarbeit sind hierbei gefragte Partner. Lehrer, Erzieher, Jugendarbeiter benötigen hierfür selbst aktuelles Hintergrundwissen.



Ellen Nieswiodek-Martin befasst sich als Journalistin seit Jahren mit den Auswirkungen von Medien auf Kinder. Die Buchautorin und sechsfache Mutter beleuchtet im Workshop die aktuellen Trends und informiert über Risiken und Fehlentwicklungen. Gemeinsam erarbeiten die Teilnehmer Konzepte, wie sich dieses Wissen in Gruppenstunden und Unterricht pädagogisch sinnvoll thematisieren lässt.

SEMINAR **Medienkompetenz in Schule und Jugendgruppe**
 REFERENTIN **Ellen Nieswiodek-Martin, Redakteurin beim Christlichen Medienverbund KEP**
 TERMIN **13.11.2010 10-18 Uhr**
 ORT **Wetzlar**
 KOSTEN **109,- EUR**

Christliche Medienakademie
 Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
 Telefon (0 64 41) 9 15 166
 studienleiter@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de

facebook




Foto: AP

War schon mit 23 mehrfacher Milliardär: Der Amerikaner und Facebook-Gründer Mark Zuckerberg.

es schwierig zu unterscheiden, was Panikmache und was reale Gefahr ist. Das ist momentan schwer abzuschätzen.

Daniel: Für mich ist das ein wichtiger Faktor: Wenn ich nicht genau weiß, was mit meinen Daten passiert – und das weiß ich schon heute nicht –, dann entscheide ich mich im Zweifelsfall lieber dagegen und gehe auf Nummer sicher. Die meisten sehen nur, dass es momentan nicht weh tut, sondern im Gegenteil sogar Spaß macht, Daten von sich preiszugeben. Doch schon heute sind diese Daten im Besitz von Facebook und des-

Der „Like“-Button

Facebooks „Like“-Button (deutsche Bezeichnung „Gefällt mir“) ist ein wichtiges Instrument, das bei allen Aktivitäten der Nutzer automatisch erscheint. So können die Nutzer ihren Freunden und allen anderen zeigen, welche Fotos, Quizergebnisse oder Neuigkeiten sie mögen. Im Durchschnitt klicken Facebook-Nutzer etwa neun Mal im Monat auf den Like-Button. Seit April dieses Jahres gibt es ihn nun auch für externe Webseiten außerhalb des Facebook-Universums. Eine Möglichkeit, sein Missfallen, etwa in Form eines „Dislike“-Buttons, zu bekunden, gibt es nicht.

sen Partnern, die ich nicht kenne und die Datenschutz als überholt ansehen.

Debora: Zugegeben, was mich damals sehr abgeschreckt hat, waren die unwiderruflichen Nutzungsrechte Facebooks an allen veröffentlichten Daten, Fotos und Videos – die sogar nach Löschung meines Accounts weiter bestehen. Leider liest man sich zu selten die Geschäftsbedingungen durch. Und wer sich die „privacy policy“ von Facebook durchlesen will, hat einiges vor sich: Mit 5.830 Wörtern sind die Datenschutzrichtlinien länger als die Verfassung der Vereinigten Staaten mit 4.543 Wörtern. Die Nutzer können die Privatsphäre an 50 Stellen verändern und haben dabei über 170 Optionen – wer soll da noch durchblicken?

Daniel: Trotzdem sollten sich die Nutzer mit den unzähligen Optionen befassen – allein schon, um es den Hackern nicht so leicht zu machen. Erst vor vier Monaten hat ein Hacker 1,5 Millionen Facebook-Konten zum Verkauf angeboten – inklusive der Passwörter. Die Folgen davon können verheerend sein: So werden etwa gefälschte Links über Facebook an ahnungslose Freunde verschickt, die zu manipulierten Webseiten statt zu den angegebenen Videos führen. Eine weitere Gefahr ist die Ortsangabe auf Facebook, die durch Geolocation-Dienste noch präziser wird. Je mehr Mitglieder Zugriff auf das Profil haben, desto mehr wissen über

den anstehenden Urlaub oder die neueste Luxusanschaffung Bescheid – ein gefundenes Fressen für Diebe und Einbrecher. Die ironisch gemeinte Webseite pleaserobme.com hat eine Zeit lang öffentliche Statusänderungen nach Urlaubsangaben gefiltert und fein säuberlich aufgelistet, um auf den Leichtsinns der Nutzer aufmerksam zu machen.

Auf dem f8-Gipfel (engl. „fate“, dt. „Schicksal“) im April dieses Jahres präsentierten Mark Zuckerberg und Co. die Zukunft des Sozialen Netzwerkes oder besser gesagt des gesamten Internets, das zunehmend ineinander verschmilzt. Hilfreich dabei ist der sogenannte „Open Graph“, mit dem man Inhalte von Facebook auf externen Webseiten anzeigen kann und umgekehrt. So war während der Fußball-Weltmeisterschaft ein öffentlicher Chat neben den Spielen im Livestream auf ard.de integriert – an dem jedoch nur Facebook-Mitglieder aktiv teilnehmen konnten. Durch den „Open Graph“ ist auch die Möglichkeit dazugekommen, den „Like“-Button auf andere Webseiten einzubinden. Dadurch sammelt Facebook eine Menge zusätzlicher personenbezogener Daten. Da kann selbst die „Datenkrake Google“ nicht mehr mithalten.

„Durch die Verknüpfungen mit ande-

ren Nutzern, Inhalten, Mails, Seiten, Anwendungen und anderem ist die faktische Bindung der Nutzer an die Plattform so hoch, dass Facebook als Marktführer eine kaum angreifbare Stellung erreicht“, schreibt Christoph Kappes auf dem Weblog carta.info. Der Blogger Carsten Drees von „Basic Thinking“ bringt es auf den Punkt: „Fakt ist (...), dass Facebook möchte, dass absolut alles und absolut jeder miteinander vernetzt wird – und dass der Schlüssel dazu Facebook heißt.“ Offen hingegen lasse Gründer Mark Zuckerberg die Fragen nach unserer Sicherheit im Netz und den Auswirkungen auf unser Leben, „denn Facebook möchte nicht ein x-beliebiges, austauschbares Netzwerk sein, Facebook möchte unser komplettes Leben mit all seinen Facetten abbilden“, so Drees.

Debora: Wenn ich beobachte, in welche Richtung sich Facebook entwickelt – nämlich zum Monopolisten aller Informationen unseres persönlichen Lebens im Web und weit darüber hinaus –, dann

Zahlen, Daten, Fakten

Schon heute ist fast jeder zweite Einwohner der Vereinigten Staaten Mitglied von Facebook und fast jeder zweite Internetnutzer weltweit auf dem Sozialen Netzwerk angemeldet. In Deutschland nutzen 10 Millionen Menschen Facebook, das ist jeder achte Einwohner. Die drei VZ-Netzwerke schülerVZ, studiVZ und meinVZ kommen zusammen auf knapp 17 Millionen Mitglieder – doch Facebook holt täglich auf.

1. Zu den aktuell 500 Millionen Mitgliedern kommen jeden Monat 30 Millionen hinzu.
2. 50 Prozent der aktiven Nutzer loggen sich täglich bei Facebook ein.
3. Mehr als 35 Millionen der Facebook-Nutzer aktualisieren täglich ihren Status.
4. Pro Monat werden 3 Milliarden Fotos von Nutzern hochgeladen, pro Sekunde 10 Milliarden Fotos abgerufen.
5. Der durchschnittliche Nutzer hat 130 Freunde und verbringt 55 Minuten pro Tag auf Facebook.
6. Facebook nutzt 60.000 Server in seinem Netzwerk, um alle Fotos, Videos und Nachrichten der Nutzer zu speichern.

fühle ich mich gar nicht wohl dabei. Daher hoffe ich auf einen gesunden Wettbewerb seitens der Anbieter und auf einen bewussteren Umgang mit den eigenen Daten seitens der Nutzer.

Daniel: Ich selbst werde weiterhin abgemeldet bleiben und hoffe, dass ich das auch bleiben kann. Denn leider nehmen die Zwänge immer mehr zu, sich in der

digitalen Welt miteinander zu vernetzen – ohne auch nur einmal an die möglichen Folgen zu denken, die das mit sich bringen könnte. Noch haben wir die Möglichkeit, diese Entwicklung zu beeinflussen; das sehe ich als unsere zentrale Verantwortung im Internet. Auch ich plädiere daher für einen bewussteren Umgang mit unseren Daten im Netz. ■

Anzeige

Qualität ist unsere Verpflichtung | Schnelligkeit unser Auftrag | Erfahrung unsere Stärke.

Sicherheit durch Erfahrung.
Bei jedem Projekt.
OTTO QUAST – Ihr Partner
für wirtschaftliches Bauen.



Fertigbau Lindenberg
An der Autobahn 16–30
57258 Freudenberg
Telefon 02734 490-0
Telefax 02734 490-460
email fbl@quast.de

Ingenieurbau · Hochbau · Straßen- und Tiefbau · Bauwerterhaltung · Fertigelemente
aus Beton: Keller · Wände · Decken · Räume · Schlüsselfertiges Bauen für Handel,
Industrie und Verwaltung Info unter: 0800 OTTO QUAST oder 0800 6886 78278

www.quast.de

Der Schlunz wird Fernsehstar

Die Kinderbuch-Reihe „Der Schlunz“ hat kleine und große Fans. Demnächst heckt der freche Junge mit der geheimnisvollen Herkunft auch im Fernsehen seine Streiche aus. Nebenbei erfahren die Zuschauer einiges über die Grundlagen des christlichen Glaubens. | VON ELLEN NIESWIODEK-MARTIN

In dem idyllischen Einfamilienhaus im hessischen Hüttenberg geht es turbulent zu: Am Küchentisch sitzen zwei Jungen mit Strubbelfrisur, die sich gerade Nutella-Brote ins Gesicht klatschen. Etwa 20 Erwachsene im angrenzenden Wohnzimmer schauen der Szene gespannt zu. „Eine Probe noch, dann machen wir es“, kündigt Regisseur Rainer Hackstock an. Der Österreicher hat bei zahlreichen bekannten Fernsehserien Regie geführt und sogar bei einem James-Bond-Film mitgearbeitet.

Diesmal haben es Finn Lukas Mayer und Luca Claar, die den Schlunz und seinen Freund Lukas spielen, übertrieben mit der Mimik. „Kein Kasperletheater spielen, das soll echt wirken“, ermahnt Hackstock die Kinder. Dann wird es ernst: „Ruhe bitte! Wir drehen“, kommt es von Produktionsleiterin Ulrike Pflanz. Die Nutella-Szene macht Großen und Kleinen Spaß. Als alles im Kasten ist, klatschen die Erwachsenen spontan Beifall. Fünf Wochen lang arbeiten die jungen Hauptdarsteller gemeinsam mit dem Fernsehteam von ERF-Medien und dem Team von Regisseur Hackstock an der Verfilmung des Kinderbuches „Der Schlunz“.

Sieben Romane und vier CDs gibt es vom Schlunz bereits. Knapp 100.000 Schlunz-Bücher wurden bisher verkauft. Jetzt wird aus dem Stoff eine Fernseh-Se-

rie mit fünf Episoden. Schlunz-Erfinder Harry Voß hat natürlich mehrmals die Dreharbeiten besucht und sogar schon mitgespielt.

Der Schlunz ist ein verwahrloster Junge, den die Familie Schmidtsteiner bei einem Ausflug im Wald trifft. Kurzerhand nehmen sie den verängstigten kleinen Kerl mit. Da er sich nicht an seine Eltern und seine Vergangenheit erinnern kann, bleibt er vorerst bei den Schmidtsteiners. Er lebt sich schnell ein und ist bald gar nicht mehr ängstlich, sondern bringt die Familie ganz schön durcheinander. Auf einmal müssen die Eltern Fragen wie „Warum sagt man beim Beten ‚Amen‘?“ oder „Warum nennst du Gott eigentlich Vater?“ beantworten. Außerdem heckt der Schlunz ständig verrückte Ideen aus und steckt damit auch die bisher braven Kinder Nele und Lukas an. So kommt es dazu, dass die strenge Frau Rosenbaum vom Jugendamt einen anonymen Drohbrief erhält und ihr dann auch noch eine mit Ketchup gefüllte Wasserbombe auf den Kopf fällt. Aber der Schlunz zeigt sich einsichtig und hat manchmal auch richtig gute Ideen, wie man Probleme lösen kann.

Bei Temperaturen über 30 Grad schwitzen die Hauptdarsteller, rund 50 Komparsen und das Fernsehteam bei den Außenaufnahmen rund um Wetzlar. Für die Innenaufnahmen hat Familie Szentner ihr

Haus zur Verfügung gestellt und ist 400 Meter weiter zu den Großeltern gezogen. Eine weise Entscheidung, denn das Haus steht voller Technik. Kameras und Scheinwerfer füllen die Räume, auf dem Boden schlängeln sich Kabel. Die jungen Hauptdarsteller, aber auch die Kinder der Szentners springen inzwischen souverän zwischen den zahlreichen Utensilien herum und wissen genau, wann sie mucksmäuschenstill sein müssen.

Während drin gedreht wird, sitzen die Mütter der Kinder im Garten. Sie sind seit dem ersten Drehtag von morgens bis abends dabei. „Es ist eine tolle Erfahrung, total spannend und interessant“, sagt Susanne Mayer, die Mutter des Film-Schlunz. Die Eltern sind inzwischen fast ein Teil des Teams geworden. Sie packen mit an, wo Hilfe gebraucht wird - ob in der Requisite oder beim Catering. Gegessen wird im angrenzenden Feuerwehrhaus, wo die Techniker ihr Hauptquartier aufgebaut haben. „Bei diesem Dreh haben wir mit 30 Mitarbeitern ein kleines Team“, verrät Produktionsleiterin Ulrike Pflanz.

Lea Sophie Schmidt, die im Film die neunjährige Nele spielt, hat gerade Spielpause und tobt durch den Garten. Sie mag nicht viel reden, aber dass es manchmal ganz schön anstrengend ist, erzählt sie doch. „Aber der Finn Lukas hat noch viel mehr zu spielen.“ Außer den Eltern be-

treut noch ein Kindercoach die jungen Darsteller.

ERF-Medien, der Bibellesebund und die Stiftung Christliche Medien tragen die Kosten des Gemeinschaftsprojektes. Die Produktion gehört mit 370.000 Euro zu den kostengünstigen Verfilmungen. „Wir verzichten auf teure Effekte und die Künstler auf hohe Gagen“, erklärt Produktionsleiter Wolf-Dieter Kretschmer. Dennoch fällt die Finanzierung der fünfteiligen Serie nicht leicht. Um die Kosten zu decken, hatten die Organisatoren in den Wochen vor Drehbeginn Sponsoren gesucht und auch einen Spendenaufruf gestartet.

Autor Harry Voß staunt immer noch über die Erfolgsgeschichte seines Schlunz: „Ich hätte im Traum nicht damit gerechnet, dass das Buch so einschlägt.“ Voß, der seit 15 Jahren als Kinderreferent beim Bibellesebund arbei-



Fotos: ERF, Andreas Lehmann

Buchautor Harry Voß hatte viel Spaß dabei, dem Film-Schlunz bei den Dreharbeiten zuzusehen.

Auf seinem Internetblog schreiben ihm begeisterte Kinder, er erhält aber auch zahlreiche E-Mails von Erwachsenen. „Oft sagen Leute zu mir: Du beschreibst genau, wie es bei uns in der Gemeinde zu-

dem Schlunz, veranstaltet Schlunz-Partys. Außerdem hat er ein Buch geschrieben, in dem Mitarbeiter von Kindergruppen viele Ideen finden, wie sie die Schlunz-Geschichten zur Gestaltung von Kinder- und Jungscharstunden verwenden können. Die Dreharbeiten kann Voß meist nur aus der Ferne verfolgen – er führt währenddessen mehrere Kinderfreizeiten durch. Um ihn auf dem Laufenden zu halten, schickt Kameramann Andreas Lehmann ihm ab und zu ein Foto, damit er einen Eindruck von dem bekommt, was ab Weihnachten in ERF-Fernsehen zu sehen sein wird.

In Hüttenberg ist inzwischen die Nutella abgeleckt oder abgewaschen, die Kameras sind für diesen Tag ausgeschaltet. Finn Lukas und Luca rennen durch den Garten, genießen es, dass sie jetzt spielen können. Noch leben sie täglich ihr Filmleben, müssen Text lernen und mit Regisseur Hackstock manche Szene fünf- oder sogar zehnmal proben. Wenn die Dreharbeiten beendet sind, kehren die Kinder in den normalen Alltag zurück. Vorher hören sie aber noch unzählige Male: „Bitte Ruhe, wir drehen!“ ■

Ohne erhobenen Zeigefinger etwas über den Glauben lernen

tet, weiß was Kinder mögen. Er gestaltet regelmäßig Kinderferienwochen und Kindertage in Kirchengemeinden. Den ersten Band hatte er 2006 innerhalb von zehn Tagen geschrieben. „Ich hatte mir immer mal Ideen für Bücher notiert. Ich wollte ein Buch schreiben, das lustig ist und nicht mit dem erhobenen Zeigefinger oder der Moralkule daherkommt.“ Das Angebot des Brockhaus Verlages, eine Kinderserie zu schreiben, kam dem Kinderreferenten gerade recht. Damals betreute Voß noch die Redaktion der Bibellese-Zeitschrift für Kinder „Guter Start“, eine Arbeit, die für ihn zu viel Schreibtischarbeit und auch Bürokratie beinhaltete. „Ich steckte voller Ideen und wollte etwas Neues machen.“ Voß kreierte mit dem Schlunz eine freche, aber liebenswerte Figur, die das scheinbar Normale in Frage stellt. „Der Schlunz macht Dinge, zu denen die Erwachsenen sagen, ‚das tut man aber nicht‘. Er geht den Erwachsenen auf die Nerven und gefällt den Kindern.“ Humor ist ihm wichtig, der christliche Kern wird eher beiläufig erzählt. „Die Leser sollen quasi nebenbei etwas über den Glauben lernen oder ins Nachdenken kommen“, sagt Voß.

geht“, verrät er. „Die Menschen schütten mir teilweise ihr Herz aus. Einige schreiben mir ihre Lebensgeschichten oder welche negativen Erfahrungen sie mit frommen Ratschlägen gemacht haben. Manche Geschichten haben mich sehr gerührt.“ Für viele Details in den Büchern hat Harry Voß seine Erfahrungen in Kirchengemeinden verwertet. „Als Kindermissionar bin ich viel in Gemeinden unterwegs und beobachte, dass Probleme und Konflikte immer ähnlich sind.“

Seitdem der Schlunz erschienen ist, ist der Kinderreferent noch mehr unterwegs. Er liest in Schulen und Gemeinden aus



Fünf Wochen lang dauerten die Dreharbeiten in der Umgebung von Wetzlar.

Ermutigung zum Zweifeln

Monatelang war „The Reason for God“ auf der New York Times Bestsellerliste. Die Zeitschrift „newsweek“ bezeichnete den Autor Timothy Keller als den „C.S. Lewis fürs 21. Jahrhundert“. Nun ist das Buch unter dem Titel: „Warum Gott? Vernünftiger Glaube oder Irrlicht der Menschheit?“ auch in Deutschland erschienen. | VON RALF KAEMPER

Es ist schon erstaunlich: Ausgerechnet in einer Zeit, in der aggressiv-kritische Bücher gegen das Christentum erscheinen wie beispielsweise „Der Gotteswahn“ von Richard Dawkins, wird ein Buch zum Bestseller, das den christlichen Glauben verteidigt. Der Autor Timothy Keller ist davon überzeugt, dass es für den Glauben an Gott sehr gute Gründe gibt, die auch kritischen Anfragen Stand halten.

Entstanden ist das Buch aus Kellers Arbeit als Pastor im Westen von Manhattan. Dort gründete der Theologe im Jahr 1989 zusammen mit seiner Frau Kathy die „Redeemer Presbyterian Church“ – eine Kirche mit traditionellem Glaubensbekenntnis: „Die Autorität der Bibel, die Göttlichkeit Christi, die Notwendigkeit von Bekehrung und Wiedergeburt – lauter Dinge, die für die große Mehrheit der New Yorker aus dem Mittelalter stammen“. Heute besuchen jede Woche rund 6.000 Menschen die fünf Gottesdienste und die zahlreichen Tochtergemeinden der „Redeemer Presbyterian Church“. Die Gemeinde ist multi-ethnisch mit einem Durchschnittsalter von 30 Jahren, zwei Drittel der Besucher sind Singles.

Aus vielen Gesprächen weiß Keller, was die kritischen Fragen sind, die Menschen heute an das Christentum stellen. Und er kennt solche Zweifel aus seinem eigenen Leben. Als Student hinterfragte

er den christlichen Glauben radikal: „Ich rang mit einer ganzen Reihe schwieriger Anfragen an das Christentum: Wie war das mit den anderen Religionen? Mit dem Problem des Bösen und des Leids? Wie konnte ein liebender Gott richten und strafen? Warum sollte man überhaupt etwas glauben?“ Er begann, Bücher zu lesen und Argumente zu durchdenken, das Für und Wider abzuwägen. Langsam, aber sicher fand er den christlichen Glauben immer überzeugender. So entstand dieses herausfordernde Buch.

Glaube ohne Zweifel ist wie ein Körper ohne Immunsystem

Zweifel zu haben, ist für Keller keine Schande. Im Gegenteil: „Ein Glaube ohne jeden Zweifel ist wie ein menschlicher Körper ohne Immunsystem.“ Allerdings macht der Autor auch deutlich, dass man am Zweifel zweifeln muss. Denn jede Skepsis beruht auf Annahmen, die man nicht beweisen kann. „Jeder Zweifel, wie skeptisch oder gar zynisch er auch daherkommt, ist im Grunde ein alternativer Glaube.“ Auf dieser Basis können sich für Keller Gläubige und Skeptiker gelassener und mit Respekt begegnen. Und dies sei nötig, weil die Auseinandersetzungen zwischen de-



„Warum Gott? Vernünftiger Glaube oder Irrlicht der Menschheit?“ von Timothy Keller ist im Brunnen Verlag erschienen. Das 288 Seiten starke Buch kostet 19,95 Euro.

nen, die glauben und denen, die nicht glauben, zunehmen.

Im ersten Teil seines Buches geht der Autor auf die häufigsten Einwände gegen das Christentum ein: Auf die Frage „Basiert das Christentum auf Zwang?“, antwortet er, dass das Christentum im Wesentlichen eine Beziehung zu Gott sei. Und hier gelte, was für jede andere Beziehung auch gilt: Wer die Nähe des anderen gewinnen will, muss seine Unabhängigkeit einschränken. „Man kann nicht eine tiefe Beziehung aufbauen und weiter sein Leben in eigener Regie führen, ohne Mitspracherecht des Freundes oder der geliebten Person.“

Kann es nur eine wahre Religion geben? Keller antwortet darauf: „Heute wirkt jeder verdächtig, der feste Glaubensüberzeugungen hat. Viele glauben nicht mehr an eine allgemeingültige Wahrheit.“ Der Autor macht dagegen

Anzeige

www.wir-suchen-lehrer.de
die mit Liebe leben lehren

Stellenvermittlung - deutschlandweit - kostenfrei

VEBS
Verband Evangelischer Bekenntnisschulen

deutlich, dass die Aussage „Es gibt keine absolute Wahrheit!“ selbst wieder zur absoluten Aussage wird. Das, was man anderen vorwirft, tut man selber. Dabei gesteht er ein, dass Religion zu einer Bedrohung des Friedens werden kann. Beim christlichen Glauben ist das jedoch anders: „Das Christentum – ein echter, christlicher Glaube – hat das Zeug dazu, seine Anhänger zu Werkzeugen des Friedens zu machen.“

Keller packt viele heiße Eisen an und versucht, Antworten zu finden. Beispielsweise auf die Frage „Wie kann ein guter Gott das Leid zulassen?“. Wenn wir keine zufrieden stellende Antwort auf die Frage nach dem Leid finden können, heiße das noch nicht, dass es eine solche Antwort nicht gebe. Außerdem habe der Atheist keine vernünftige Basis und auch kein Recht, um Gott anzuklagen. Denn er glaube an den evolutionären Prozess der natürlichen Auslese. „Und das bedeutet Tod, Zerstörung, Fressen-und-gefressen-werden. Gott dagegen steht dem Leiden nicht distanziert gegenüber.“ Das Christentum sei die einzige Religion, in der sich Gott selber dem Leiden stelle.

„Wir blicken auf das Kreuz Jesu und wissen immer noch nicht, was die Antwort ist. Aber wir wissen, was sie nicht ist. Es kann nicht so sein, dass Gott uns nicht liebt. Es kann nicht sein, dass wir ihm egal sind.“ Und so gibt der Glaube Trost und Kraft, „den brutalen Realitäten des Lebens auf der Erde entgegenzutreten“.

Auf die Frage „Hat die Kirche nicht sehr viel Unrecht begangen?“ gibt Keller zu, dass Gewalt, die im Namen des Christentums verübt wurde, „eine schreckliche Realität (ist), die wir nicht hinnehmen dürfen und für die es keine Entschuldigung gibt“. Aber auch das „religionsfreie“ 20. Jahrhundert sei alles andere als friedlich und nicht weniger unterdrückerisch als religiöse Gesellschaften vorher. Jesus selber sei ein Religionskritiker gewesen, das zeigten seine Auseinandersetzungen mit den Pharisäern. Und auch seine Nachfolger hätten sich immer wieder gegen Ungerechtigkeit stark gemacht. Außerdem geht der Autor auf die Fragen ein, ob die Wissenschaft das Christentum widerlegt hat und ob die Bibel vertrauenswürdig ist.

Im zweiten Teil zählt Keller auf, wa-

rum Glauben sinnvoll ist. Er weist auf „Fingerzeige auf Gott“ hin: keine zwingenden Beweise, aber starke Indizien für seine Existenz.

Der Autor vertritt die These, „dass die Menschen in unserer Kultur sehr wohl wissen, dass es einen Gott gibt, aber dass sie dieses Wissen verdrängen“. Auch wenn es hochmoralische Atheisten gebe, sei es äußerst schwierig, ohne Gott Moral und Menschenrechte zu begründen. Anschließend erklärt Keller das „Problem der Sünde“, den Unterschied zwischen „Religion und Evangelium“ sowie die Bedeutung von Kreuz und Auferstehung.

Timothy Keller hat ein großartiges, bewegendes und nachdenklich machendes Buch verfasst. Es ist gründlich recherchiert und leicht verständlich geschrieben. Der Pastor thematisiert die wesentlichen Fragen, die Menschen heute bewegen. Christen werden davon profitieren. Es wird ihnen helfen, ihren Glauben zu durchdenken und zu stärken. Und Skeptikern wird es helfen, diesem Gott näher zu kommen, weil es ihre Fragen und Zweifel ernst nimmt. ■



© Jasepp - Fotolia.com

2. Petrus 1,19:
Festhalten am zuverlässigen prophetischen Wort – es ist wie ein Licht am dunklen Ort.

operated by
Bibel-Center.de
Breckerfeld
0 23 38-10 71

PROPHETICON
PROPHETIE-KONFERENZ 2011

- Fr. 18.03.2011, 17.00 h bis So. 20.03.2011, 16.15 h
- Hotel La Strada in Kassel
- **Besonderes Highlight:** Galadiner mit interessanter Talkrunde am Samstagabend
- **Anmeldung** bitte bei unserem Partner Schechinger-Tours Tel. 0 70 54-52 87 oder unter www.propheticon.de

Vorträge internationaler Fachreferenten:
Dr. R. Price (US), Dr. A. Fruchtenbaum (US),
Dr. R. Liebi (CH), Dr. J. Cochlovius (D), Dr. J. Bühler (IL),
M. Kalisher (IL), N. Lieth (CH), Pfr. T. Jeromin (D)

WWW.PROPHETICON.DE



Dem Himmel näher

Christliches Gästehaus BERGFRIEDEN e.V.

27.11.–7.12.2010 ADVENTSFREIZEIT

„Advent – Stille Zeit, Zeit zum Auftanken, Durchatmen, zur Ruhe kommen, Feiern...“

Referent: Dr. Christoph Morgner und Roland Radke.

8.–15.1.2011 ISRAELWOCHE

„ISRAEL - Geliebtes Volk, umkämpftes Land“

Referent: Egmond Prill (Israelnetz)

Christliches Gästehaus BERGFRIEDEN e.V.
87561 Oberstdorf · Oytalstraße 4
Telefon 08322 / 9598-0 · Fax 08322 / 9598-222


Christliches Gästehaus
BERGFRIEDEN e.V.
www.bergfrieden-oberstdorf.de

Balu und Du

Wenn der kleine Mowgli aus Rudyard Kiplings „Dschungelbuch“ Hilfe braucht, weiß er genau, an wen er sich wenden muss. Der Bär Balu ist nicht nur für seine Gemütlichkeit bekannt, sondern auch ein Mentor für das Findelkind. „Balu und Du“ heißt ein bundesweites Förderprojekt, das eine Gruppe junger Christen an einer Marburger Schule umsetzt. | VON JOHANNES WEIL



Die Mowglis und Balus treffen sich normalerweise zu zweit, einige Male im Jahr unternimmt die gesamte Gruppe etwas gemeinsam.

Es ist Mittwoch, 14 Uhr. Das bunte Gebäude der Astrid-Lindgren-Schule im Marburger Stadtteil Richtsberg sticht aus der eher tristen Umgebung heraus. 360 Jungen und Mädchen besuchen den Unterricht, 75 Prozent haben einen Migrationshintergrund. Der Richtsberg gilt als „Problemviertel“. Hier setzen die Studenten des Vereins „Passion1“ das Konzept von Balu und Du um.

Ein Jahr lang werden die Kinder von einem ehrenamtlichen Paten, ihrem persönlichen Balu, begleitet. Durch das Projekt sollen die Schüler die Chance erhalten, sich positiv zu entwickeln und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Die gemeinsame Zeit nutzen sie für Gespräche, Spiel oder Sport.

Der Student Michael (Balu) und der achtjährige Christian (Mowgli) sind heute verabredet. Sie beraten, was sie unternehmen wollen. „Wir spielen häu-

fig Gesellschaftsspiele“, erzählt Michael. In der vergangenen Woche haben sie aus Pappkartons Burgen gebaut, ein anderes Mal Kuchen gebacken oder Schoko-Fondue gemacht. „Es macht Spaß, die Unterrichtsinhalte praktisch umzusetzen“, betont Michael, der wie alle anderen Balus am Marburger Bibelseminar studiert. Der Termin mittwochs zwischen 14 und 16 Uhr ist in seinem Kalender geblockt.

Er investiert zwei bis vier Stunden pro Woche. In regelmäßigen Abständen treffen sich die Balus, um ihre Erfahrungen zu reflektieren. Michael schätzt die regelmäßigen Treffen: „Hier können wir das besprechen, was gut und was schlecht läuft.“ Denn in manchen Situationen stößt auch er an seine Grenzen.

Fabian Backhaus ist Diakon am Bibelseminar und koordiniert „Balu und Du“ in Marburg. Gemeinsam mit Jana Schöll, die das Projekt ehrenamtlich begleitet, trifft er gerade die letzten Vorberei-

tungen für das gemeinsame Treffen der acht Marburger Mowglis und ihrer Balus. Sie wollen zusammen den Film „Das Dschungelbuch“ schauen. Die Leinwand ist aufgestellt, nur der Beamer fehlt noch. Im Klassenraum hat Jana Popcorn für die Kleinen und die Großen vorbereitet. Ein Kind ist schon da, die ersten Balus trudeln ein. Die siebenjährige Reha kommt angelaufen und umarmt ihren „Balu“ Sarah. Die Kinder erzählen von den Erlebnissen der vergangenen Woche. Ein anderes Gespann spielt auf dem Schulhof „Ich sehe was, was du nicht siehst“.

„Die Kinder machen Sachen, an denen sie Spaß haben. Aber sie sollen auch lernen, einmal das zu tun, was die anderen wollen“, sagt Fabian Backhaus.

Michael ist durch eine Ankündigung im Gottesdienst auf das Projekt aufmerksam geworden. „Wir hatten nach unserem Aufruf spontan 40 Interessenten“, erinnert sich Fabian Backhaus.

Reihe Ethik & Werte

„Passion1“ wurde mit dem Ziel gegründet, sich für Jugendliche einzusetzen. Die Marburger sind jetzt Kooperationspartner des Düsseldorfer Vereins „Balu und Du“, des Trägers der gleichnamigen Aktion. Die Initiatoren von „Passion1“ haben die Astrid-Lindgren-Schule bewusst ausgewählt. „Durch mein Praktikum hier an der Schule kannten mich die Leute bereits. Das hat uns den Anfang erleichtert“, erzählt Jana Schöll. Die Lehrer der Astrid-Lindgren-Schule suchten die acht Kinder für das Programm aus. „Wir haben uns für eher zurückhaltende Schüler entschieden“, erklärt Schulleiterin Claudia Herwig. Sie freut sich über das zusätzliche Förderangebot: „Wir nehmen gerne jede Unterstützung von außen an, die wir bekommen können.“

Das Projekt startete im Februar mit einem Kennenlern-Nachmittag, zu dem auch die Eltern eingeladen waren. „Die Eltern wollten sich die Balus ganz genau anschauen“, erinnert sich die Schulleiterin. Bedingung der Schulleitung war, dass die Aktionen im geschützten Rahmen auf dem Schulgelände stattfinden. „Jetzt, wo die Eltern Vertrauen gefasst haben, dürfen die Kinder mit ihren Balus auch das Schulgelände verlassen“, erzählt Backhaus.

Das, was die Balus mit ihren Mowglis unternehmen, dokumentieren sie in einem Online-Tagebuch. Die Aktion „Balu und Du“ wird von der Universität Osnabrück wissenschaftlich begleitet. Das Projekt legt einen deutlichen Schwerpunkt auf die Beziehungsarbeit. Sarah betreut die siebenjährige Reha. Sie ist die jüngste von vier Geschwistern und stammt aus dem arabischen Raum. Wenn Reha Zeit mit Sarah verbringt, hat sie viel Redebedarf. Aber auch Eis-Essen, Picknicken und Basteln stehen hoch im Kurs. Reha strahlt über das ganze Gesicht, wenn sie berichtet, wie sie gemeinsam mit Sarah Pfannkuchen gebacken hat. Für Sarah ist neben der pädagogischen Arbeit vor allem der Kontakt mit einer anderen Sprache und Kultur reizvoll. „Rehas Eltern haben mich zum Essen eingeladen. Dabei konnte ich die Esskultur und die Rituale des Landes kennenlernen.“

Die Zwischenbilanz nach vier Monaten fällt für Fabian Backhaus positiv aus: „Die Kinder kommen regelmäßig und gerne. Es sind tolle Freundschaften entstanden. Dies zu erleben, ist et-

was Besonderes. Viele Kinder haben einen Selbstbewusstseinsschub erhalten“, beobachtet Backhaus. Das bestätigen die Lehrer: „Auch andere Schüler wollen einen Balu haben“, erzählt die Schulleiterin. Für viele sei der Balu ein großer Bruder oder eine große Schwester, eine Bezugsperson, die sie ein Jahr lang nur für sich hätten.

Der Etat für das Projekt ist begrenzt. Bisher finanziert der 15-köpfige Verein „Passion1“ die Unkosten aus seinen Mitgliedsbeiträgen. „Ansonsten sind wir auf Spenden von Menschen angewiesen, denen das Projekt am Herzen liegt.“ Backhaus selbst arbeitet auf 400-Euro-Basis. Er sieht seine Hauptaufgabe in der Mitarbeiterbetreuung und der Weitergabe von Fachwissen. Die Ehrenamtlichen bekommen bisher noch nicht einmal die Busfahrt auf den Richtsberg bezahlt. Gespräche mit der Stadtverwaltung, um dies zu ändern, sind geplant. Wenn das Projekt etabliert ist, will der Verein auch Zuschüsse bei der Stadt und den öffentlichen Stellen beantragen.

Obwohl „Balu und Du“ ein weltanschaulich neutrales Projekt ist, spielt die christliche Überzeugung der Initiatoren eine wichtige Rolle. Gemeinsam beten die Mitarbeiter für die Kinder und das Projekt. Ihr Hauptanliegen ist es, den christlichen Auftrag umzusetzen und etwas gegen die gesellschaftliche Not zu tun. „Wir Christen haben einen Auftrag zu erfüllen und wollen die Welt positiv gestalten“, wünscht sich Backhaus. „Passion1“ will das Projekt als Unterrichtsbestandteil des Fachs „Gemeindepädagogik“ am Marburger Bibelseminar etablieren.

Dafür dürften bald alle bürokratischen Hürden überwunden sein. Backhaus und Schöll empfehlen Menschen, die ein ähnliches Projekt umsetzen wollen, „besonders auf die Bedürfnisse der Menschen zu hören und dann zu schauen, was dran ist“. Wichtig sei es, auf die Menschen zuzugehen und nicht zu warten, „bis sie zu uns kommen“. „Die meisten Kinder hier sind schwierigen Umständen ausgesetzt. Sie benötigen insbesondere Zeit und Liebe. Wir wollen gerne am Richtsberg wirken, weil es uns die Kinder wert sind“, fasst Backhaus die Motivation zusammen. Auch Schulleiterin Claudia Herwig ist zufrieden: „Das Projekt hat sich bewährt. Im nächsten Jahr wollen wir noch mehr Kinder aufnehmen.“ ■



Kleine Medienethik für den Alltag

Medien: die vierte Macht im Staat, Kontrollinstanz der Gesellschaft, vor allem aber Meinungsmacher. Doch wie ist es heute um die Medienlandschaft bestellt? Wo klaffen Anspruch und Wirklichkeit auseinander? Andreas Dippel geht diesen und anderen Fragen kritisch nach.

Andreas Dippel

Medien

Die Werte der Meinungsmacher
128 Seiten, gebunden, 14 x 21 cm

€ 12,95 (D)

SFr *23,40 / € 13,30 (A)

Best.-Nr. 111725

In der Reihe Ethik & Werte bisher erschienen:

Stephan Holthaus

Werte. Was Deutschland wirklich braucht

128 S., geb., € 12,95 (D) / SFr *23,40 / € 13,30 (A)

2. Auflage, Best.-Nr. 111901

Stephan Holthaus und Timo Jahnke

Aktive Sterbehilfe. Ausweg oder Irrweg?

144 S., geb., € 12,95 (D) / SFr *23,40 / € 13,30 (A)

Best.-Nr. 111908

Susanne und Marcus Mockler

Familie. Der unterschätzte Glücksfaktor

160 S., geb., € 12,95 (D) / SFr *23,40 / € 13,30 (A)

Best.-Nr. 111412

Vorbilder gesucht

Warum wir integrale Persönlichkeiten brauchen

„Die Sehnsucht nach Vorbildern ist mit Händen zu greifen“, titelte vor kurzem der „Stern“. Aber wer kann ein gutes Vorbild sein- und wer eben nicht? | VON STEPHAN HOLTHAUS

Die Zeitschrift „Stern“ veröffentlichte vor einiger Zeit eine Umfrage zum Thema: „Wer sind die größten Vorbilder der Deutschen?“. Auf Platz Nr. 1 landete kein TV-Star, kein Sportler, kein Schauspieler und auch kein Pop-Musiker, sondern: die eigene Mutter. Mama hat offensichtlich den größten Einfluss auf unser Leben. Die Mutter ist das Vorbild schlechthin, das Idol aller Idole. Sie hält die Pole-Position. Keiner kommt an ihr vorbei.

Die Bronze-Medaille ging übrigens an die Väter. Auch sie stehen hoch im Kurs. Allen Unkenrufen zum Trotz scheinen auch wir Väter nicht ganz ohne Einfluss auf unsere Kinder zu sein. Gott sei Dank.

Mit den Eltern verbinden die meisten Kinder also immer noch gute Erfahrungen. Vater und Mutter stehen für Geborgenheit und Sicherheit. Die Familie ist der Ort, an dem man seine Ängste loswerden kann. Die Eltern geben Stabilität und Orientierung. Trotz ihrer Fehler und Schwächen und trotz vieler familiärer Defizite sind sie die größten Vorbilder in unserem Leben.

Auf Platz 2 landete übrigens Mutter Theresa, die Ordensschwester und Friedensnobelpreisträgerin aus Kalkutta. Sie imponierte durch ihr soziales, selbstloses Engagement, durch Nächstenliebe und Selbsthingabe. So etwas fasziniert in Zeiten der kalten Abzocke



und der Selbstverwirklichung. Ab Platz 4 folgten weitere Friedensnobelpreisträger: Nelson Mandela, Albert Schweitzer und Martin Luther King. Sie verkörpern den Wunsch nach Frieden und Freiheit, Werte, die zu allen Zeiten zählten. Der „Stern“ resümiert: „Die Sehnsucht nach Vorbildern ist mit Händen zu greifen.“

Der Verlust von Vorbildern

Diese Sehnsucht nach Vorbildern steht aber im Kontrast zu der anderen Seite der Medaille. Nach einer Umfrage von EMNID gaben 44 Prozent aller Jugendlichen an, dass sie überhaupt keine Vorbilder hätten. Viele von ihnen kennen zwar „Idole“, hochgejubelte Popstars, diese haben aber nur eine kurze Halbwertszeit. Sie kommen und gehen. Ob die Kandidaten von „Deutschland sucht den Superstar“ oder von „Germanys Next Top-Model“ – kaum einer von ihnen schafft den Durchbruch zum lebenslangen Vorbild. Manche von ihnen hängen zwar als Poster an den Wänden der Teenager. Aber so werden will dann doch keiner.

Die Bedeutung von Vorbildern

Die wissenschaftliche Forschung weiß schon lange, dass das soziale Umfeld des Menschen die Persönlichkeitsentwicklung prägt. Das „Milieu“, in dem wir leben, wirkt stark auf uns. „Zeige mir Deine Freunde, und ich sage Dir, wer Du bist“ – sagt der Volksmund. Selbst im Zeitalter des Individualismus, in dem wir uns als „autonom“ verstehen, leben wir von dem, was wir uns bei anderen abschauen. Wir brüsten uns zwar unserer Selbstbestimmung, sehnen uns aber insgeheim nach Leuten, denen wir nacheifern können.

Vorbilder sind für die eigene Persönlichkeitsreife sehr wichtig. Zum einen, weil sie eigene Defizite aufzeigen. Wenn jemand etwas besser kann als ich, ent-



decke ich meine Begrenzungen. Vorbilder sind Motivatoren. Sie inspirieren uns, an unseren Defiziten zu arbeiten. Sie fordern unbewusst heraus, es besser zu machen, Schwächen zu überwinden, das Beste aus sich herauszuholen.

Der hohe Wert von Vorbildern zeigt sich vor allem in der Ethik. Moralische Überzeugungen und Maßstäbe kann man mit Appellen vermitteln. Das „Du sollst“ und „Du sollst nicht“ ist ein entscheidender Maßstab für unser Handeln. Wirksamer sind jedoch moralische Vorbilder. Sie machen keine großen Worte, sondern überzeugen durch ihr Leben. Ihr moralisches Gewicht erhalten sie durch ihre persönliche Integrität, nicht durch den erhobenen Zeigefinger. Das moralische Vorbild prägt stärker als alle Gesetze und alle Moralapostel!

Was Vorbilder sind und was nicht

Es gibt viele falsche Vorstellungen von Vorbildern. Eine ist, dass Vorbilder perfekt seien. Das ist ein Irrtum. Auch Vorbilder haben Fehler und Schwächen. Nur Idole sind fehlerlos – aber nur, weil die Medien ihre Fehler kaschieren! Wie es hinter den Kulissen aussieht, nach dem Abschminken, wenn die Kamera aus ist, bleibt uns verborgen. Häufig war schon

zu hören, wie enttäuscht Menschen über Idole waren, wenn sie diese im „wahren Leben“ kennengelernt haben.

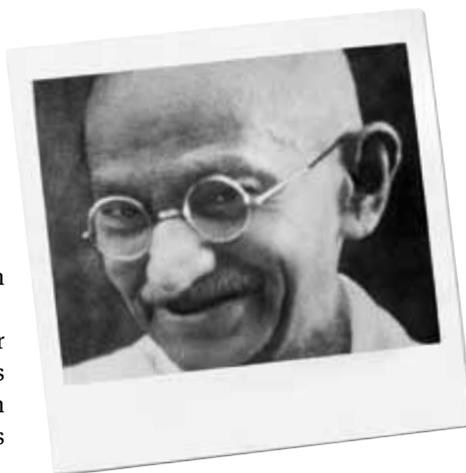
Außerdem darf man nicht vergessen: Vorbilder haben oft nur eine bestimmte Eigenschaft, die vorbildlich ist. Der eine ist ein Vorbild im Fleiß, der andere im Umgang mit Menschen, wieder ein anderer in Weisheit und Klugheit. Kein Mensch vereinigt alle Gaben in sich.

Echte Vorbilder wissen um ihre Fehler und Schwächen. Sie können etwas, das uns verloren gegangen ist: sie können sich entschuldigen. Der kleine Satz: „Das tut mir leid“ ist sehr selten geworden. Symptomatisch waren die Irritationen, als sich der Verteidigungsminister Karl-Theodor zu Guttenberg im Bundestag für seine Fehleinschätzung des Afghanistan-Angriffs der Bundeswehr entschuldigte. So etwas hatte es in der Politik lange nicht gegeben.

Das Entscheidende an Vorbildern: Sie sind echt. Sie spielen anderen nichts vor. Wahre Vorbilder halten keine perfekte Fassade aufrecht. Sie sind authentisch, unverstellt, transparent. Vorbilder sind berechenbar, und dadurch glaubwürdig.

Vorbilder des Glaubens

In der christlichen Tradition haben Vorbilder immer eine wichtige Rolle gespielt. In der Bibel sind die Geschichten von Männern und Frauen Gottes nicht nur Geschichtsschreibung, sondern Herausforderungen für den Leser. In der Geschichte der Kirche seit Pfingsten war die Ausrichtung an Vorbildern ein wichtiger Bestandteil der Frömmigkeit – wenn auch mit manchen Exzessen in der Heiligenverehrung. Der Schreiber des Hebräerbriefes bringt die positive Bedeutung von Vorbildern des Glaubens auf den Punkt: „Gedenket eurer Führer, die das Wort



Gottes zu euch geredet haben! Schaut den Ausgang ihres Wandels an, und ahmt ihren Glauben nach.“ (Hebr 13,7).

Der griechische Begriff „typos“, der im Neuen Testament für „Vorbild“ verwendet wird, meint wörtlich „formen“, „prägen“. Noch heute schwingt die Bedeutung in unserem Begriff „Prototyp“ mit. Der „Typ“ ist eine Art Modell, an dem sich andere orientieren. Umgekehrt ist der „typos“ aber selber jemand, der durch andere geprägt ist. Dementsprechend kann sich der Apostel Paulus als Vorbild der Gemeinde bezeichnen (1Kor 4,16; Phil 3,17; 1Thess 1,6) und Timotheus auffordern, für andere ein Vorbild zu sein (1Tim 4,12). Die Ältesten in der Gemeinde sollen „Vorbilder der Herde“ sein (1Petr 5,3).

Das größte Vorbild für Christen ist Jesus Christus selbst. Ihn nachzuahmen, ist der wahre Sinn christlicher Existenz. Deshalb kann Paulus sagen: „Seid meine Nachahmer, wie auch ich Christi Nachahmer bin“ (1Kor 11,1). Wer von Christus geprägt ist, kann auch andere prägen. Diese „imitatio christi“, wie man die Nachfolge des Christen nennt, ist keine mystische Vereinigung mit dem Sohn Gottes, sondern eine Ausrichtung des praktischen Lebens am Vorbild des Heilands der Welt. Christen wollen so leben, wie Christus gelebt hat. Sie wollen in seinen Fußspuren treten. Die Nachfolge orientiert sich dabei an seinem guten Handeln in dieser Welt.

Vorbilder gesucht

Für die Debatte um Werte bedeutet das: Wir brauchen dringend glaubwürdige Persönlichkeiten. Wir brauchen Menschen mit Rückgrat, mit festen Überzeugungen. Das sind Personen, die

**WAHRE
WERTE
ERHÄLTEN
pro
Serie**

Der Theologe und Ethiker Stephan Holthaus widmet sich in einer Serie im Christlichen Medienmagazin pro den „Wahren Werten“, die für eine Gesellschaft und das Zusammenleben wichtig sind.

ihr Fähnchen nicht ständig in den Wind hängen, denen Wahrhaftigkeit wichtiger ist als Popularität, die ihren Lebensanker jenseits schnelllebiger Moden im Jenseits festgemacht haben. Das können ruhig Leute mit Ecken und Kanten sein, auf jeden Fall aber Menschen mit Profil, denn nur die hinterlassen Spuren.

Wer jetzt klagt, dass es solche Leute kaum noch gibt, soll einfach bei sich selbst anfangen. Denn Vorbilder packen an, übernehmen Verantwortung, machen sich die Hände schmutzig. Sie leben ihre Werte – und das bleibt nie ohne Folgen. Ganz sicher. ■



Dr. Stephan Holthaus ist Dekan der Freien Theologischen Hochschule Gießen und Leiter des Instituts für Ethik & Werte. Er ist Autor zahlreicher Bücher, die sich mit Fragen des aktuellen Zeitgeschehens befassen.

Von der Weide zur Weltbank

Seine Lebensgeschichte ist geradezu märchenhaft: Ole Ronkei wuchs in einem Kuhdorf in Kenia auf. Dass er ein helles Köpfchen ist, bemerkten die Lehrer schnell. Und so wurde Ronkei später Professor in den USA, Berater der Weltbank und ist heute Leiter einer Hilfsorganisation in Afrika. Nun ist ein Porträt dieses außergewöhnlichen Mannes erschienen - geschrieben vom Journalisten Andreas Malessa. | VON JÖRN SCHUMACHER



Der Moderator und Musiker Andreas Malessa (li.) war von den Begegnungen mit dem Massai Ole Ronkei so begeistert, dass er ein Buch über ihn schrieb.

Sein Vater, ein Nomade, wurde ermordet, als Ole noch ein Kind war. Ein Lehrer erkennt schnell: „Dieser Junge ist arm. Aber er ist reich im Kopf“. Und so kommt der Junge aus dem Nomadenvölkchen der Massai in ein Elite-Internat in Kenia. Er hat nur Bestnoten, und nebenbei beginnt er, die Bibel und den christlichen Glauben kennen zu lernen. 1978 übergibt Ole bei einer Evangelisation sein Herz an Jesus Christus.

Später studiert er, auch in den USA, und geht dort in eine Baptistengemeinde. 1988 verleiht ihm die Universität in Eugene die Auszeichnung „Überragendster Auslandsstudent von Oregon“, 1990 wird er Vorsitzender einer internationalen Studienstiftung. Im selben Jahr macht er seinen Master in gleich drei Fächern – Kommunikationswissenschaft, Politologie und interkulturelle Anthropologie. Seine Dissertation handelt von „Medienethik und Pressefreiheit kirchlicher Publizistik im entwicklungspolitischen Kontext Kenias“. Ab 1995 ist Ronkei Dozent an der Daystar-University in Nairobi, dann betreut er die örtlichen Verantwortlichen, die millionenschwere Weltbank-Kredite in Kenia, Tansania und Äthiopien vergeben. Vom Hirtenjungen zum Unternehmensberater der Weltbank: Professor Dr. Ole-Morompi Ronkei hat eine einmalige Karriere hingelegt. Mittlerweile ist er Leiter der Kinderpatenschaften der christlichen Hilfsorganisation „Compassion International“.

Der Moderator, Theologe und Songtexter Andreas Malessa hat den Mann aus Afrika in einem Buch porträtiert: „Mein Herz in Afrika: Ole Ronkei – Begegnung mit einem Massai“ ist nun bei „Gerth Medien“ erschienen. Auf erfrischende Art nimmt Ma-

lessa den Leser mit auf eine Reise nach Kenia, bringt ihm die herzliche Art Ronkeis nahe und vermittelt nebenbei viel über die Kultur der Massai. Viele denken bei dem Begriff Massai sofort an hochgewachsene Männer mit Zöpfen, in rote Decken gehüllt, die mit einem Speer einen Springtanz aufführen. „Das machen die Massai im Alltag ungefähr so oft, wie die Münchner im Alltag Lederhosen samt Gamsbarthütchen tragen und sich jodelnd auf die Waden klatschen“, lehrt uns Malessa. Er beschreibt den interessanten Mann aus Afrika nach dem ersten Treffen so: „Statt Wolldecke trägt er ein gebügeltes Hemd. Statt eines Speers trägt er ein Handy.“

Das Buch ist unterhaltsam geschrieben und wartet mit witzigen Anekdoten auf, etwa mit der Geschichte von Ole, wie er zur Verteidigung seiner Promotionsschrift vor dem Dozentenkollegium mit nackten Beinen, in die rote Karasha-Decke gehüllt, mit einem Speer und einem Schild in der Hand erschien. Den Menschen Ronkei und seine liebenswerte Frau Renoi lernt der Leser in Malessas Buch gut kennen. Doch leider rückt die eigentlich recht bemerkenswerte Karriere Ronkeis etwas in den Hintergrund. Über

seine Arbeit als Weltbank-Berater erfahren wir fast nichts. Es wird zwar berichtet, welche Motivation ihn antreibt, diesen Job zu machen. Aber über seine Tätigkeit erzählt das Buch

nichts. Dabei hätte ein Wirtschaftsmann wie er doch sicher einiges zu erzählen, über Afrika, die Unterschiede zum Westen, Entwicklungshilfe oder nachhaltiges Wirtschaften.

Ole erzählt, wie er das erste Mal von der Hilfsorganisation hörte, die Menschen in Europa und Amerika dazu bewegt, die Schulausbildung afrikanischer Kinder bezahlen. Das faszinierte ihn. Denn er selbst war ja einer von denen, die von dieser christlichen Nächstenliebe profitierten. „Ich war wie elektrisiert“, berichtet er. „Mir war, als läse ich meine eigene Kindheit. ‚Du bist ein gesponsertes Kind, Herr Professor Weltbankberater!‘, so hämmerte es in meinem Kopf.“ Gleich am nächsten Tag stand er bei der Hilfsorganisation vor der Tür und fragte, ob er helfen könne. Zwei hoch dotierte Jobs schmiss er hin und fing beim christlichen Spendenwerk an. Und nun hilft er dabei, zu ermöglichen, dass auch ein Kind aus einem abgelegenen Kuhdorf der Massai als Professor Karriere machen kann. ■

Foto: Gerth Medien



„Mein Herz in Afrika: Ole Ronkei - Begegnung mit einem Massai“, Gerth Medien, August 2010
160 Seiten, 12,99 EUR, ISBN: 978-3-86591-406-4



KINDER

sind charmant,
ideenreich,
phantasievoll,
fröhlich,
fürsorglich,
flexibel,
großherzig ...





Foto: Jim Rakete

Skandalnudel beweist Stimme

Mit ihrem neuen Album „Personal Jesus“ feiert die Punkrockerin Nina Hagen ein unerwartetes Comeback. Noch vor einem Jahr nahm die deutsche Öffentlichkeit sie weder musikalisch noch intellektuell für voll. Nun stürzt sich die Presse begeistert auf die 55-Jährige. | VON ANNA WIRTH

Nina Hagen ist mehr als eine Skandalnudel. Davon kann sich spätestens seit dem 16. Juli jeder Kritiker – zumindest akustisch – überzeugen. Seitdem ist Hagens neuestes Album im Handel. „Personal Jesus“ heißt ihr Werk, und drin ist, was drauf steht. Die Urberlinerin hat Soul-, Jazz- und Gospelnummern neu aufgenommen und besingt das Leben mit ihrem Gott. Dass die Punkrockerin sich im vergangenen Jahr taufen ließ, ist mittlerweile landein, landaus bekannt. Sie hat ein Buch über ihren Weg zum Glauben veröffentlicht und nun folgt, wie könnte es bei einer der bekanntesten deutschen Musikerinnen anders sein, auch das passende Album dazu. Nina Hagen zelebriert ihr neues Glaubensglück in ganz großem Stil. Man mag ihr vorwerfen, sie schlage Gewinn aus ihrem Lebenswandel – doch das ändert nichts an der Qualität ihres neuen Werks. Endlich beweist sich Hagen wieder stimmlich. Wie kaum eine deutsche Sängerin beherrscht sie es, in Soulmanier zu singen. Mal kratzig, wie bei der Cover-Version des „Depeche Mode“-Klassikers „Personal Jesus“, mal ganz sanft, wie beim Lied „Sometimes I Ring Up Heaven“, beweist sie Stimmvolumen im Stile einer Aretha Franklin.

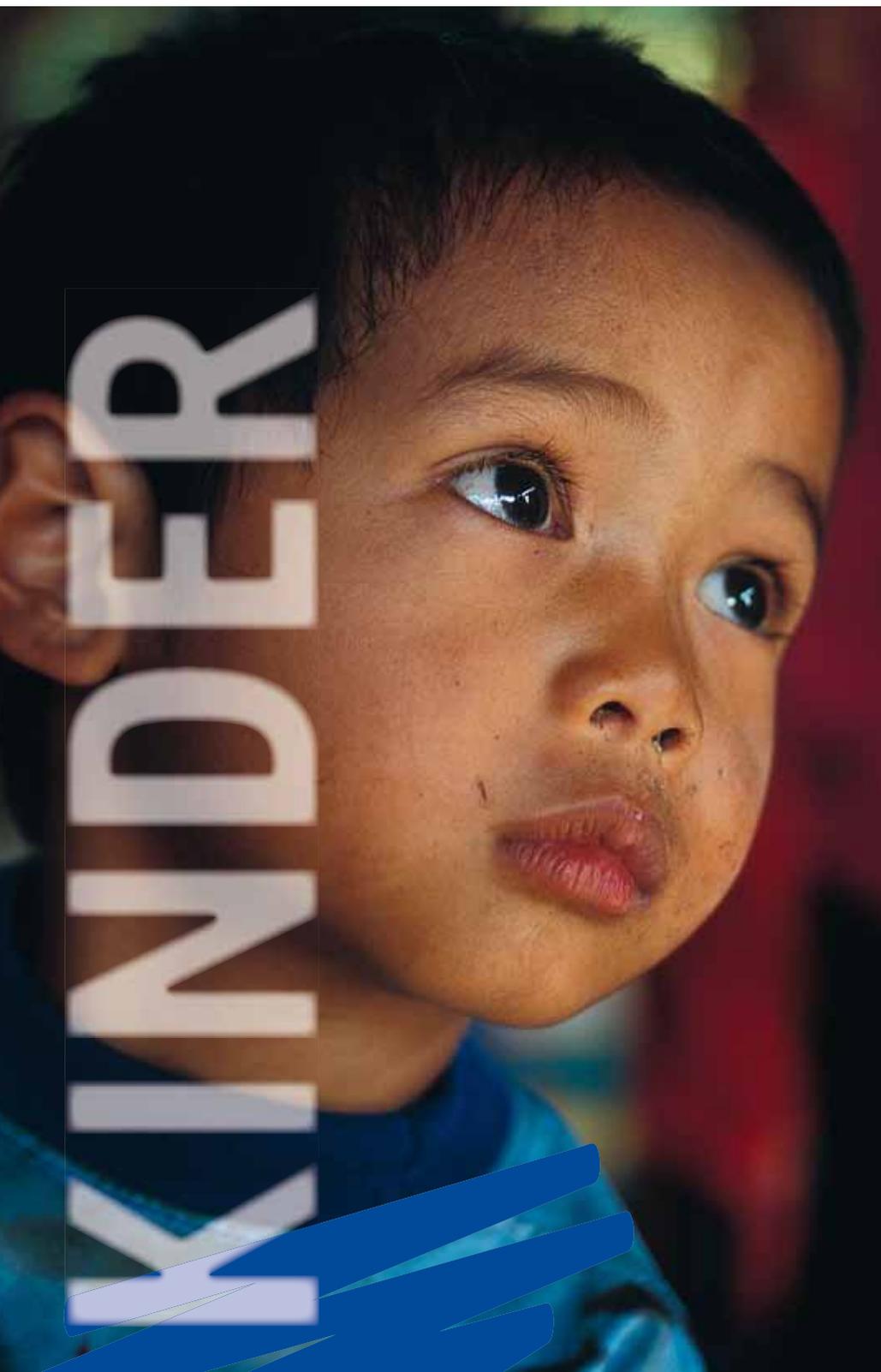
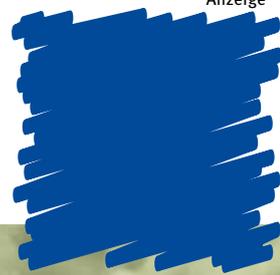
Mit ihrem neuen Album provoziert die ehemalige Esoterikerin erstmals seit Jahren auch das Lob der landesweiten Presse. Die „Deutsche Presse-Agentur“ (dpa) nennt „Personal Jesus“ „ein überraschendes, ein großes Comeback“ und verzeiht ihr sogar die Album-Vorstellung à la Hagen: im neongrünen Minikleid, mit Federpuschel auf dem Kopf und mit Lackstiefeln an den Füßen in der Parochialkirche in Berlin. Ihr Konzert soll sie mit dem Ruf „Wir sind das Volk!“ beendet haben. „Irgendwie Punk

sein und christlicher Glaube, das passt für Nina Hagen zusammen“, schreibt die dpa. Für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ) ist „Personal Jesus“ „das wohl überraschendste Album des Jahres“. Es heißt weiter: „Nina Hagen kann es mit den allerbesten Rhythm&Blues-Sängerinnen aufnehmen; sie kann glucksen und kieksen wie Ruth Brown und LaVerne Baker, schnurren wie Eartha Kitt, beherrscht klagen wie Aretha Franklin und brummen und pressen wie alle zusammen.“

Es befremdet ein wenig, dass sich die deutsche Medienwelt so überrascht von Hagens Soulstimme zeigt. Gospels und Traditionals gehören seit Jahren zu ihrem Bühnenprogramm. Dass nun ein ganzes Album zum Thema folgt, ist nicht nur eine Konsequenz aus ihrem neu entdeckten Glauben, sondern scheint von langer Hand vorbereitet. Auch deshalb verzeiht man ihr das etwas klamaukige Auftaktstück „God’s Radar“, bei dem man sie im Geiste vor sich sieht: Nina Hagen, wie sie Grimassen zieht, die Augen rollt und sich selbst, ebenso wenig wie ihre Stimme, unter Kontrolle zu haben scheint. Doch der Eindruck täuscht, das wird mit jedem weiteren Lied klar. Spätestens beim letzten Stück 13 ist der Hörer sicher: Diese Nina Hagen ist Vollblutmusikerin – und sie hat die derzeit beeindruckendste Frauenstimme Deutschlands. ■

Personal Jesus, Nina Hagen, Koch Universal, 13,95 Euro





KINDER

sind verletzlich, leiden doppelt an Armut und Ungerechtigkeit. Ihre Stimme wird oft nicht gehört und sie können ihre Lebenssituation kaum selbst nachhaltig verändern.

Die Lüge der Armut ist: „Du bist wertlos!“ – „Keiner kümmert sich um dich!“ – „Die Welt hat dich vergessen!“ – „Gott hat dich vergessen!“
Die Wahrheit ist: Gott hat jeden Menschen geschaffen und ihm Würde gegeben. Er liebt jeden einzelnen und kümmert sich um ihn. Die Wahrheit ist auch, dass er uns daran beteiligen will.

VERÄNDERE DAS LEBEN EINES KINDES IM NAMEN JESU UND DU BEGINNST, DIE WELT ZU VERÄNDERN.

Wer mit Compassion eine Kinderpatenschaft übernimmt, beteiligt sich, die Welt zu verändern! Ein Kind nach dem andern.

www.art-factory.info

Mehr Informationen bei:

COMPASSION DEUTSCHLAND
Liebigstraße 9a | 35037 Marburg
TEL: +49 (0) 64 21 3 09 78-0
EMAIL: info@compassion-de.org

WWW.COMPASSION-DE.ORG

ICH INTERESSIERE MICH FÜR EINE PATENSCHAFT und bitte um einen Vorschlag:

Junge Mädchen

Kontinent/Land _____

Bitte Coupon abtrennen und bitte an nebenstehende Adresse senden.

Datenschutz-Garantie:
Compassion versichert, dass Ihre Adresse nur gespeichert wird, um Sie gut zu informieren. Sie wird nicht an Dritte weitergegeben.

Name/Vorname _____

Straße/Nr. _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

E-Mail _____





Der Grenzgänger

Davis Eisape alias Daveman erobert gerade die säkulare Musikwelt. Dort will er Werte vermitteln – mit viel Liebe, offenen Ohren und der U-Boot-Taktik. || VON ANNE KLOTZ

Schon im Kindergarten war Davis eine Ausnahme. Er war der einzige Dunkelhäutige in seiner Kindergartengruppe. Seine ersten sechs Jahre verbrachte er in der ehemaligen DDR, denn seine Eltern studierten dort. Sein nigerianischer Vater musste nach seinem Studium wieder zurück nach Afrika. Davis und sein Bruder reisten mit ihrer Mutter nach. Eine Ausnahme blieb er auch in Nigeria. Davis besuchte dort eine deutsche Schule – auch hier galt der „Halb-Nigerianer“ als Sonderling.

„Ich habe den Draht zu beiden Welten“, sagt Davis heute. „Und ich fühle mich in beiden Kulturen zu Hause.“ So ist er etwa im Jahr 2008 mit dem ehemaligen Außenminister Frank-Walter Steinmeier nach Afrika gereist. Sie besuchten zwar nicht Davis' Heimat, aber mit seiner Kulturkenntnis konnte er als „Vermittler“ zwischen Deutschland und Afrika eintreten. „Ich sehe mich als Brücke zwischen Afrika und Europa“, sagt er.

Seine musikalische Karriere begann im Teenageralter. In Nigeria war er Mitglied

der Schülerband „The Lag Boyz“ – einer Gruppe, die sich ihres Potenzials nicht bewusst war, bis sie die Frau eines einflussreichen Industriellen begeisterte. Eines Tages sagte sie zu Davis: „Komm einfach zu mir, wenn du finanzielle Unterstützung brauchst.“ Schließlich finanzierte sie der Schülerband eine Studioaufnahme und somit deren erstes Album „Imoshuns“.

Den darauffolgenden Erfolg genoss Davis allerdings nur für kurze Zeit. Zwei Monate nach der Veröffentlichung reiste er nach Deutschland zurück, nachdem er sein Abitur in Westafrika gemacht hatte. Das war im Jahr 2001.

Ein Grenzgänger bleibt Davis auch in Deutschland. Er will die Mauern zwischen Afrikanern und Europäern, Armen und Reichen, Gebildeten und Ungebildeten und eben auch zwischen Christen und Nichtchristen abtragen. Er will Werte vermitteln. Die Musik ist sein Mittel, um sich diesem Ziel zu nähern. Als „Daveman“ spielt er auf Festivals, tritt im Fernsehen auf und gibt Konzerte, wo immer

es geht. In seinen Liedern mischt er Reggae mit Rock, HipHop und Pop. Mit leichten Beats und eingängigen Rhythmen spricht er viele Menschen an.

Auf die gleiche Weise will er seinen Glauben leben – ansprechend. Von plakativen Glaubensbekundungen hält er nicht viel. „Ich habe mit Frontalmisionierung keine guten Erfahrungen gemacht. Man wird schnell abgestempelt und die Menschen machen die Ohren zu“, sagt der 27-Jährige. „Ich nutze die U-Boot-Taktik. Ich lasse meine Texte sprechen und der Rest funktioniert mit viel Liebe und einem offenen Ohr für Probleme.“ Er habe schon oft die Erfahrung gemacht, dass „Face-to-Face-Gespräche“ über den Glauben effektiver seien als Mission auf der Bühne. „Ich habe ein Ziel: Ich will Aufmerksamkeit erregen. Die Jugendlichen sollen denken, Hey, der ist anders, aber cool.“ Erst dann sei der Grundstein gelegt, um über den Glauben zu reden.

Das hört sich einfach an, geht aber mit einer Menge Arbeit einher. Beziehungen

zu pflegen hat für den Musiker Priorität. Viele Zuhörer nehmen mit Davis Kontakt über die sozialen Netzwerke „MySpace“ und „Facebook“ auf. Für den Sänger ist das ein wichtiges Mittel, um eine Beziehung zu seinen Fans aufzubauen. „Mir ist ein langfristiger Kontakt sehr wichtig. Ich will herausfinden, was mein Gegenüber bewegt, was es beschäftigt.“ Davis nutzt das als Chance, von seinen eigenen Erfahrungen zu berichten und dabei auch „wohldosiert“ von seinem Glauben zu erzählen.

„Ich sehe mich als Hirte. Meine Zuhörer sind meine Schafe. Ich habe also einen ziemlich verantwortungsvollen Job.“ Noch hat Davis auf diesem Gebiet eine Vorreiterrolle inne. Nur wenige christliche Künstler in Deutschland, beispielsweise Samuel Harfst, sind auf demselben Weg. Nur wenige haben es geschafft. Deswegen will Davis nicht nur seinen Zuhörern ein Vorbild sein, sondern auch anderen christlichen Musikern, die den Weg in die säkulare Musikbranche suchen.

Der Musiker setzt sich außerdem stark für Jugendliche aus sozial schwachen Verhältnissen ein. Er ist Mitarbeiter bei



Davis Eisape spiegelt in seinen Songs sowohl die europäische, als auch die afrikanische Kultur wider. In seinem Album hat der Berliner Künstler Reggae, Pop und HipHop gemischt. Obwohl Fröhlichkeit seine Musik dominiert, greift er in seinen Texten meist soziale Themen auf. „Daveman“ ist in Zusammenarbeit mit dem Produzenten Uwe Klapdor entstanden. Das Album ist im Hänssler-Verlag erschienen.

„blu:boks“, einem Berliner Projekt des christlichen Comedian Torsten Hebel. Die Initiative fördert die musischen Fähigkeiten von Teenagern. Im Problembezirk Berlin-Lichtenberg hilft Davis Jugendlichen, ihre Talente richtig einzusetzen. Er leitet dort den Musikworkshop der „blu:boks“. Für ihn ist das eine große Chance, den Jugendlichen Werte zu vermitteln.

Als Solokünstler bewegt er nun schon seit 2006 die Musikwelt in Deutschland, wenn auch bisher im Hintergrund. Das hat sich aber mit der Veröffentlichung seines aktuellen Albums „Daveman“ im Mai geändert. Inzwischen hört man seine Songs im Radio oder sieht ihn auf der Bühne des „ZDF-Morgenmagazin“.

Dass er ein Vollblut-Grenzgänger ist, spiegelt sich auch in seinen Songtexten wider. Davis spricht Probleme an, die eher zu den Tabuthemen zählen. In einem Lied fordert er vehement das Ende der Porno-Industrie, in einem anderen singt er über zahlreiche Lügen, die schließlich zum Irakkrieg führten. Es ist für ihn nicht selbstverständlich, solche Themen anzusprechen. „Der Glaube ist der Ursprung meines sozialen Engagements“, sagt Davis. „Wir können Großes schaffen, wenn viele kleine Menschen an vielen kleinen Orten versuchen, in kleinen Schritten etwas zu verändern.“ Und Daveman selbst hat den ersten Schritt gemacht: Er ist jung und mit einer Botenschaft unterwegs. ■

Anzeige

Telefon (0 64 41) 9 15 166
www.christliche-medienakademie.de

Perspektiven für Leben und Beruf



Die Meinung im Journalismus

Kommentar, Glosse, Rezension:
Ihre Einschätzung ist gefragt!
TERMIN: 24. September 2010
ORT: Wetzlar
REFERENTIN: Elisabeth Illius
PREIS: 109,- EUR

Moderation und Gottesdienstleitung

Zwischen Dienst und Show
TERMIN: 1.-2. Oktober 2010
ORT: Wetzlar
REFERENT: Burkhard Schell
PREIS: 139,- EUR

Mit der Stimme zum Erfolg

Sprechtraining mit einem ehemaligen
Nachrichtensprecher
TERMIN: 8.-10. Oktober 2010
ORT: Wetzlar
REFERENT: Horst Schwinkendorf
PREIS: 249,- EUR

Wege in die Medien

Tagung für Nachwuchsjournalisten

Ein Wochenende für junge Einsteiger, die beruflich „etwas mit Medien“ machen wollen:

1.-3. Oktober 2010

TABOR, Marburg: Tagung für Medien-Einsteiger

Profis aus Lokalzeitung, PR, Onlinemedien, Funk und Fernsehen berichten aus ihrem Berufsleben und geben Tipps für den erfolgreichen Weg in die Medien. Die Teilnahme kostet 40 EUR inkl. Übernachtung und Verpflegung.

Jetzt anmelden! Einfach Lebenslauf und einige Gedanken zur beruflichen Motivation schicken an: schreiber@christliche-medienakademie.de

Weitere Informationen unter:

Telefon (06441) 915 166

www.wege-in-die-medien.de



**Bestellen Sie kostenlos
unser Gesamtprogramm!**

Christliche Medienakademie
Steinbühlstraße 3 | 35578 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 9 15 166 | Telefax (0 64 41) 9 15 157
studienleiter@christliche-medienakademie.de

www.christliche-medienakademie.de

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Dania König – Auf dem Grund

Auf ihrem neuen Album nimmt Dania König ihre Hörer mit auf eine persönliche schmerzvolle Reise. Sie beschreibt einschneidende Erlebnisse und singt von seelischen Verletzungen. Die 17 zumeist ruhigeren deutschsprachigen Pop-Songs mit Folkelementen hat die Künstlerin selbst geschrieben. Die Lieder wurden vielseitig instrumentalisiert. Neben Klavier und Gitarre kommen auch Mandoline, Glockenspiel, Mundharmonika und eine verstimmte Hirtenflöte zum Einsatz. Zu den Höhepunkten des Albums gehört sicherlich der im Duett mit Purple Schulz gesungene Titelsong. Um einen absoluten Tiefpunkt im Leben geht es im Abschlusstitel „Schlafen“ - der Titel hinterlässt eher einen traurigen Nachgeschmack. Bleibt zu hoffen, dass Dania König das Leben in einem hoffentlich folgenden Album ein bisschen positiver sehen kann.

Königreich, 17,99Euro, www.daniakoenig.de | **DANA NOWAK**

Jimmy Needham - Nightlights



Jimmy Needham – Nightlights

„Nightlights“ - das ist leichte Sommermusik mit tiefgängigen Texten, unbeschwerter Soul-Pop gemischt mit Gospel, Blues, Reggae und Jazz. Die Musik ist ausgefeilter, gereifter und kreativer als bei den Vorgängeralben. Mit dabei sind elf neue Songs, die Needham alle selbst geschrieben oder an denen er mitgeschrieben hat. Mit dem groovigen Reggae-Gospel-Titel „Moving To Zion“ ist dem Sänger direkt ein fröhlicher und lockerer Einstieg gelungen. Wie der Name des Albums schon andeutet, geht es in den Liedern vor allem darum, wie wichtig es ist, als Christen Gottes Licht in die Dunkelheit zu bringen. Gott allein die Ehre zu geben ist Needhams Botschaft, mit der er sich am Ende der CD in dem gesprochenen Titel „Nightlights“ an seine Hörer wendet. | **DANA NOWAK**

Inpop Records, 13,99 Euro, www.jimmyneedham.com



stadtklangfluss – aufbruch

Mit einem eigenwilligen und neuen Sound jenseits des Mainstream haben Mischa Marin, Manuel Steinhoff und Johannes Falk ihr Projekt „stadtklangfluss“ gestartet. Ihr Debütalbum steht für kreative, technoide Popmusik mit groovigen Beats und viel Elektro, bei der aber auch die Einspielung von Live-Instrumenten nicht zu kurz kommt. Die Mischung ist zwar gelungen, dem einen oder anderen mag sie auf die Dauer dennoch monoton erscheinen. In „aufbruch“ verbindet das Trio Gesellschaftskritik und Lobpreis und will so ein stärkeres Bewusstsein für globale Probleme wie Umwelt- und Naturschutz wecken. Die Welt ist im Wandel und es ist Zeit, darauf zu reagieren - dieser Gedanke steckt laut der Band hinter dem Albumnamen. Statt gedankenlos zu konsumieren, sollten wir überlegen, „wo wir einkaufen gehen, wo wir in der Schlange stehn, wohin wir unsere Kohle tragen“. | **DANA NOWAK**

SCM Hänssler, 17,95 Euro, www.stadtklangfluss.com



Mark Masri – La Voce

Ganz großes Kino bietet der Kanadier Mark Masri auf seiner neuen CD - seiner ersten internationalen Veröffentlichung. Der Pastorensohn präsentiert hier eine Sammlung romantischer Lieder. Er singt bekannte Titel, denen er ein neues Gewand verpasst hat, aber auch eigene Songs. Mit dabei sind Welthits wie „Caruso“ von Lucio Dalla, „Truly“ von Lionel Richie oder „Fragile“ von Sting. Einige Lieder singt der Tenor auf Italienisch, aber auch auf Englisch, Arabisch, Hebräisch, Französisch und Spanisch. Unterstützt wird Masri von den Sängern Jon Secada und Amy Sky. Außerdem hat er sich den Pianisten Jim Brickman und den Gitarristen Pavlo ins Boot geholt. Großartige Stimme, viel Gefühl - ein gelungenes internationales Debüt! | **DANA NOWAK**

Greenhillmusic, 18,99 Euro, www.markmasri.com



Wenn Menschen Gott entdecken

Den Titel eines James-Bond-Films hat der Theologe Alexander Garth als Aufhänger für sein neu erschienenes Buch genommen. „Die Welt ist nicht genug – Wenn Menschen Gott entdecken“ gibt zunächst einen theoretischen Überblick, warum Menschen religiös oder aber gegen alles Religiöse immun sind. Danach wird Garth, evangelischer Pfarrer und Gründer einer Gemeinde im Osten Berlins, konkret. Er zeichnet Lebensbilder von Menschen nach, mit denen er auf unterschiedliche Weise ins Gespräch über den Glauben gekommen ist. Deutlich macht er dabei, dass der Glaube kein Zwang ist und Gott die Menschen durch seine Liebe und Aufmerksamkeit gewinnen und faszinieren möchte. Sehr anschaulich sind vor allem die Beispiele aus seiner praktischen Arbeit. Spannend wird es am Ende, als Garth seinen persönlichen Traum von Kirche beschreibt und auch darlegt, welche Fehler Kirchen oft machen. Ein leicht lesbares und sehr empfehlenswertes Buch, das zum Nachdenken anregt. | **JOHANNES WEIL**

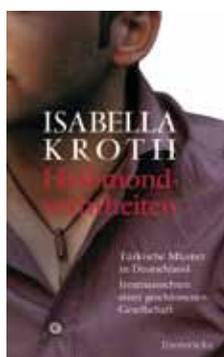
Alexander Garth, Die Welt ist nicht genug. Wenn Menschen Gott entdecken, Gerth-Medien, 176 S., 12,95 Euro, ISBN: 978-3-86591-556-6



Königin Schabbat

Wie und warum feiern Juden den Sabbat? Auf solche Fragen gibt Nea Weissberg-Bob in ihrer Erzählung „Schabbat ha-Malka“ (Königin Schabbat) Antworten. Darin erfährt ein Mädchen während einer Feier in der Familie die Bedeutung der rituellen Handlungen. Bewusst verwendet die Autorin hebräische und jiddische Ausdrücke, die sie im Anhang erklärt. Dieser enthält zudem Texte von Gebeten und Segenssprüchen mit Übersetzung. Eine weitere Erzählung, „Git Schabbes, Dvorale!“ von Denise Bendrien, hat ein ähnliches Thema. Das Büchlein, das Weissberg-Bob für ihre Tochter konzipiert hat, richtet sich an Juden, die mit der Tradition ihrer Vorfahren nicht mehr vertraut sind. Doch auch Christen erfahren hier Grundlegendes über die Religion, aus der ihr eigener Glaube hervorgegangen ist. Auch wenn manches fremd erscheinen mag: Wer mit Juden ins Gespräch kommen oder bestimmte Riten der Bibel besser verstehen möchte, wird in dem Büchlein fündig. | **ELISABETH HAUSEN**

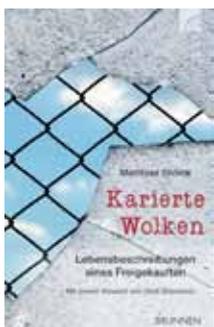
Nea Weissberg-Bob und Jalda Rebling, Schabbat ha Malka - Königin der Jontefftage, Lichtig-Verlag, 72 S., EUR 14,90, ISBN: 3-929905-24-8



Halbmondwahrheiten

Der Psychologe Kazim Erdogan dringt durch die oft unsichtbaren Mauern der deutschen Gesellschaft. Jeden Montag trifft er sich mit in Deutschland lebenden Türken, die ihre Fremdheit überfordert. Sie scheitern an dem Balanceakt zwischen Heimatliebe, türkischem Selbstverständnis und deutscher Realität. Die Journalistin Isabella Kroth hat diese Selbsthilfegruppe viele Male besucht und zwölf Männer aus der ersten und zweiten Generation türkischer Einwanderer porträtiert. Sie gibt Einblicke in eine Welt, die Einheimischen meist verschlossen bleibt. Sie zeigt Männer, die in Deutschland bleiben, obwohl sie das Heimweh plagt. Sie zeigt jene, die alles verloren haben, weil sie die Türkei einst verließen, und jene, die es nie geschafft haben, sich zu integrieren. „Halbmondwahrheiten“ öffnet die Tür zu einer Parallelwelt - ein schriftliches Mahnmal für die Völkerverständigung. | **ANNA WIRTH**

Isabella Kroth: Halbmondwahrheiten - Türkische Männer in Deutschland: Innenansichten einer geschlossenen Gesellschaft, Diederichs, 208 Seiten, 16,95 Euro, ISBN 978-3-424-35022-7



Karierte Wolken

Kariert sind Wolken dann, wenn man sie durch einen Zaun betrachtet. Diese eingeschränkte Sicht gehörte 14 Monate lang zu Matthias Storcks Leben – als Inhaftierter im Stasi-Gefängnis der DDR. In seinen „Lebensbeschreibungen eines Freigekauften“ berichtet der Theologe und Pfarrersohn über Misshandlungen und Zensur, doch er beschreibt auch, wie er zwischen all dem immer wieder Gott entdeckt. Der linkspolitische Liedermacher Wolf Biermann schreibt im Vorwort treffend: „So beflügelte der Glaube an Gott auch die wirklich gläubigen Christen in der DDR zum Glauben an den Menschen. Matthias Storck gibt uns ein Zeugnis davon.“ | **ANNA WIRTH**

Matthias Storck: Karierte Wolken - Lebensbeschreibungen eines Freigekauften, Brunnen Verlag, 208 Seiten, 9,95 Euro, ISBN 978-3-7655-4100-1

Für alle Mehrleser



Sie lesen gerne Bücher? Sie sind Freund des Christlichen Medienmagazins pro?

Dann bestellen Sie Ihre Bücher (und CD's) doch in unserem Online-Shop www.pro-BUCH.net.

Sie erhalten nahezu das gesamte Sortiment des christlichen Buchmarkts zu den gewohnten Preisen. Mit Ihrem Einkauf unterstützen Sie die Arbeit des Christlichen Medienmagazins pro. Weitere Informationen auch am Telefon unter (0 64 41) 9 15 151.



- ➔ **Bestellen Sie Ihre Bücher und CD's bequem unter www.pro-BUCH.net**
- ➔ **Sie erhalten Ihre Ware auf Rechnung per Post geliefert.**
Die Abwicklung erfolgt über das IC-Medienhaus (Hänssler Verlag). Sie haben wie gewohnt die Möglichkeit, die Waren umzutauschen.
- ➔ **Sie unterstützen die Arbeit des Christlichen Medienverbundes und des Christlichen Medienmagazins pro.**
Wir erhalten für jede Bestellung eine Provision vom Verlag.